

Wöchentlich 35 Pf., monatlich 1,00 Mk. im voraus zahlbar. ...

Der 'Vorwärts' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel 'Der Abend' ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konvertierung des österr. Reichsbanknoten ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkontos: Berlin 27536. - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65.

Antrag Blum abgelehnt.

Neue Reden Leon Blums und Briands. / Die Radikalen für die Räumung.

Paris, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Die Mittwochnachmittag-Debatte über die Schuldenabkommen in der Kammer hat fruchtlos zur Klärung der Situation zwischen Regierung und Opposition beigetragen.

Leon Blum

Blum einleitend im Auftrage der sozialistischen Fraktion nochmals scharfe Kritik an den Ausführungen des Außenministers vom Dienstag. Briand habe, erklärte der Sozialistenführer, eine schöne Rede gehalten, aber seine Partei fordere präzisere Zusicherungen und Entscheidungen, vor allem unzweideutige Antworten auf die gestellten Fragen.

seitigen. Man kann nicht zulassen, daß Frankreich 62 Jahre lang beträchtliche Summen zahlt und Deutschland keine Anstrengungen macht. Der Reichskanzler habe das verstanden und so sei man sich über drei Punkte einig geworden, deren erster die Rheinflandräumung gewesen sei.

Anschließend protestierten einige Vertreter der Rechten, insbesondere die ehemaligen Minister Reibel und Jäger, aufs heftigste gegen die Rheinflandräumung. Außenminister Briand wandte vergeblich ein, daß Deutschland erklärt habe, es werde niemals durch Gewalt seine Westgrenze ändern wollen.

Daladier

zum Wort. Er erklärte, es liege ein Abgrund zwischen den Auffassungen seiner Partei und denjenigen der Rechten.

Die Rheinflandräumung müsse unbedingt auf die Annahme des Young-Planes folgen.

Die Sicherheit des Landes sei auch gar nicht dadurch garantiert, daß 30 000 Mann am Rhein ständen, von denen die Hälfte nicht ausgebildet sei. Sie beruhe auf der Reorganisation der Armee, besonders aber auf den Verträgen von Locarno und der allgemeinen Schiedsgerichtsbarkeit.

Der Antrag Blums wurde dennoch mit 350 gegen 238 Stimmen zurückgewiesen.

In der Nachmittags-Sitzung verbreitete sich Herriot ausführlich über die Schuldenabkommen. Die juristische Berechtigung der Schuld stritt der Redner nicht ab, aber man müsse sich Rechenschaft davon ablegen, daß Frankreich das Schlachtfeld der Freiheit gewesen sei. In bezug auf die Reparationen machte Herriot folgende interessante Aeußerung: 'Am Grunde ist es die alte Auffassung vom Tribut, "vae victis" (Wehe dem Besiegten). Aber in Wahrheit muß der Sieger, der die Kette hält, ebenso unbeweglich bleiben wie der Besiegte, der sie trägt. So entstand die Idee der Solidarität zwischen Sieger und Besiegten.'

Aber ihre Verwirklichung setzt zuerst eine vollkommene und aufrichtige Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland voraus. Sonst freilich wären es die gefährlichsten Chimären, die schließlich die Bildung eines nebelhaften Europa gestalten würden, das sich um ein nationalisiertes Deutschland gruppiert. Also schieben Sie nicht die große Geste auf, die wir fordern, wenn Sie nicht wollen, daß es eine Geste ohne Vornehmheit wird, die uns demütigt, ohne uns die Vorteile der Eintracht zu geben.

Briand

erwiderte, er habe in Genf dem Reichskanzler Müller erklärt: 'Wir wollen nicht von Deutschland unmögliche Dinge fordern. Die Regierungen sollen alle zwischen beiden Ländern bestehenden Streitursachen be-

Amerikanische Eindrücke.

Die Vereinheitlichung des Berliner Verkehrs vorbildlich für Amerika.

Die Berliner Stadträte Reuter und Busch, Stadtbaurat Dr. Wagner und Markthallendirektor Morawski sind gestern von einer Studienreise nach Amerika zurückgekehrt. Die Reise hatte den Zweck, in Amerika Verkehr und Bauwesen sowie die Lebensmittelerzeugung der Bevölkerung der Großstädte zu studieren.

Unser Aufenthalt in Amerika hat etwa sechs Wochen gedauert. Wir haben folgende Großstädte besucht: New York, Boston, Buffalo, Cleveland, Detroit, Chicago, Los Angeles, St. Franzisko, Milwaukee, Washington, Baltimore, Philadelphia und Atlantik City, wo wir überall freundliche Aufnahme fanden.

die ungeheure Ausdehnung des Automobilverkehrs.

die für Deutschland fast unvorstellbar ist. Das Automobil wird auf dem Lande fast ganz allgemein, in den großen Städten von der großen Mehrzahl der Bevölkerung benutzt. Für die großen Städte haben sich dadurch die schwierigsten Verkehrsverhältnisse ergeben. In den ganz großen Städten kann man kaum noch von einem geordneten Verkehr sprechen. Aus diesen Verhältnissen heraus ergeben sich Anforderungen und Bauanlagen, die geradezu phantastisch sind. Es müssen Untergrundbahnen neu angelegt werden, Brücken, zweistöckige Straßen, niveaufreie Straßenkreuzungen hergestellt werden, um den Verkehr wieder einigermaßen zu befriedigen.

Die Stadt New York hat für die nächsten fünf Jahre ein kleines Programm für den Ausbau der Untergrundbahnen aufgestellt, das allein 700 Millionen Dollar erfordert.

In den meisten Städten sind die Verkehrsmittel in der Hand privater Gesellschaften.

Die auf der Hand liegende Notwendigkeit, den Verkehr einheitlich zu regeln, hat in einigen Städten starke Tendenzen hervorgerufen, die privaten Verträge abzulösen. Die Notwendigkeit

der Vereinheitlichung des Verkehrs wird überall anerkannt. Die New-Yorker Stadtverwaltung bemüht sich besonders um die Lösung dieses sehr komplizierten Problems. Aber mit der Anerkennung der Notwendigkeit der Verkehrsvereinheitlichung sind die wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten noch nicht überwunden, die sich in Amerika den Vereinheitlichungstendenzen entgegenstellen.

Die Berliner Verkehrsvereinheitlichung ist in den amerikanischen Großstädten mit dem größten Interesse beobachtet worden. Die Grundzüge der Berliner Verkehrsvereinheitlichung werden von allen amerikanischen Fachkreisen anerkannt und als die allein möglichen bezeichnet.

Angeichts der Diskussion um die Frage, ob die Straßenbahn in einer modernen Großstadt noch ein zweckmäßiges Verkehrsmittel sei, ist es sehr interessant, daß der Straßenbahnverkehr in den amerikanischen Großstädten außerordentlich stark entwickelt ist. Die Straßenbahn wurde uns als das rationellste Massenverkehrsmittel bezeichnet. In einzelnen Städten gibt es viergleisige Straßenbahnen mit erheblich größerem Fassungsvermögen als die europäischen Bahnen.

Überall findet man sabelhaft gute Automobilstraßen, und die Städte bemühen sich, alles zu tun, um dem Automobilverkehr gerecht zu werden. Überall findet man die automatische Verkehrsregelung mit Lampen. Trotdem ist im Innern der Städte nur schrittweises Vorwärtstommen möglich! Hier wird alles kompliziert durch die Tendenz, Hochhäuser zu bauen.

Soweit es sich in einigen weniger ernten Worten zusammenfassen läßt, ergibt sich aus den Beobachtungen für unsere Berliner Verkehrspolitik folgende Lehre:

Systematische Weiterbefolgung unserer Verkehrspolitik, die selbst für den Amerikaner vorbildlich ist.

Dezentralisation der Großstädte durch die Entwicklung des Verkehrs in den Außenbezirken.

Ausbau des Untergrundbahnnetzes.

Herstellung breiter, leistungsfähiger Straßen unter Berücksichtigung des kommenden Automobilverkehrs, keine Hochhäuser!

Indien und Arbeiterregierung. Hoffnungen und Erwartungen.

(Von unserem Orientkorrespondenten.)

Kalkutta, im Juli.

Der Niederschlag der durch den Wahlsieg der Arbeiterpartei geschaffenen neuen Situation für Indien in der indischen Öffentlichkeit erweckt nach außen den irrümlichen Eindruck, als ob hoffnungslose Resignation die Stimmung völlig beherrscht. Nicht nur die radikalen, auch die gemäßigten Elemente des Indischen Nationalkongresses sind auf die Formel höchstes Mißtrauen gegen alles eingestellt, was nicht auf völlige Unabhängigkeit und wenigstens die weitgehende Selbstverwaltung für Indien hinausläuft.

Angesichts dieser Unentwegtheit, die sich großenteils auf das Naturrecht unbeschränkter Selbstbestimmung beruft, scheint die Situation für England höchst schwierig und die einzige Lösung der ohnehin mit allerhand Sorgen belasteten Labour-Regierung in der indischen Frage darin zu bestehen, wenigstens das Ministerium der nationalindischen Wünsche zu akzeptieren. Nun ist der Begriff dieses Minimums keineswegs scharf umrissen. Während er für Annie Besant und ihre Freunde in dem sogenannten Nehru-Report enthalten ist, hat ein nicht zu unterschätzender Teil Indiens trotz der Boykottparole des Nationalkongresses die Arbeit der Simon-Kommission unterstützt und sie damit als Plattform für eine Verständigung anerkannt. Verschiedenen Gruppen geht nicht einmal die Forderung der Unabhängigkeit in der vom Kongreß vorgeschlagenen Form weit genug und in dem großen Topf der indischen Freiheitsbewegung brodeln die verschiedensten Substanzen wild durcheinander.

Nach konservativen Begriffen war der Weg aus diesem Labyrinth der Meinungen leicht gefunden. Er bestand in dem Willen zur Erhaltung der gegenwärtigen englischen Machtstellung um jeden Preis und mit jedem Mittel. Diese Politik trägt die Hauptschuld an den gegenwärtig so schwierigen Beziehungen zwischen England und Indien. Die Arbeiterregierung steht nun vor der harten Aufgabe, dieses Verhältnis neu und zwar so zu gestalten, daß die jetzige Form im Wesen bleibt und doch auf eine beide Teile befriedigende Art innerlich neu gestaltet wird.

Als erste Voraussetzung für ein solches Ziel erblickt die englische Politik traditionsgemäß die Prüfung der Realitäten durch ein Gremium von Sachverständigen. Diese Absicht hat auch der Tätigkeit der Simon-Kommission zugrunde gelegen. Das englische Kolonialamt hat jedoch unter dem Einfluß der Tories bei der Festlegung ihrer Kompetenzen den Fehler begangen, dem nationalen Selbstgefühl der Inder auch nicht im geringsten Rechnung zu tragen. Wenn sie trotzdem namentlich im Bundesrat und im Bund ungeduldet der nationalindischen Boykottpropaganda nicht unbeträchtliche praktische Erfolge aufzuweisen hat, so ist das ein Beweis für die Theorie, daß nicht nur zwischen Hindus und Mohammedanern noch tiefgehende Differenzen über die Selbstverwaltung bestehen, sondern daß auch weite Kreise der nicht mohammedanischen Bevölkerung anderer Ansicht über die Notwendigkeiten Indiens sind als die Gefolgschaft der Kongresspolitiker. Die radikale indische Unabhängigkeitsbewegung ist als erst zu nehmender Faktor noch nicht sehr weit über die Grenzen Bengalens hinausgekommen. Deshalb bleibt für einen Kampf wie für friedliche Verhandlungen die Aktivität wie die Abstinenz der übrigen Landestteile ausschlaggebend, wenn sie auch kulturell und politisch hinter der Entwicklung des Küstengebiets zurückgeblieben sind.

Das Problem der Arbeiterregierung besteht realpolitisch gesehen darin, sich dieser Voraussetzungen zu bedienen, ohne sie mechanisch und brutal auszunutzen wie das von konservativer Seite der Fall gewesen ist. Dazu gehört Takt, psychologisches Feingefühl und vor allem das Verständnis dafür, daß Freiheit und Demokratie in ihrem Ausmaß nicht ausschließlich vom stärkeren Partner bestimmt werden. Die Beurteilung der Persönlichkeit des Staatssekretärs für Indien Bedwood Benn in seinem neuen Wirkungsbereich deutet darauf hin, daß die ernsthaften Politiker Indiens mit dem Vorhandensein dieser Eigenschaften bei ihm als Plusmoment für die indische Politik und für kommende Verhandlungen rechnen.

Die Vertrauensreferve Englands in Indien ist, wie der Ausfall der Wahlen zu den Provinzialverwaltungen erwiesen hat, weit größer als im Ausland gewöhnlich angenommen wird. Trotz der allgemeinen durch verschiedene Mißgriffe der anglo-indischen Verwaltung immer wieder genährten Erregung, die von der Opposition weidlich als Agitationsmittel ausgenutzt wurde, ist es den Kongreßanhängern nicht gelungen, ihre Stellung in diesen Körperschaften zu stärken. Mit Ausnahme von Bengalen, das stets eine nationalindische Mehrheit hatte, sind überall die Anhänger einer Zusammenarbeit mit der Regierung zurückgekehrt.

Für die vom Indischen Nationalkongreß zu Beginn des

Jugend gegen Militarismus.

Der zweite Tag des Wiener Kongresses. — Lebhaftere Auseinandersetzungen.

Wien, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Auf dem Kongress der Internationalen Arbeiterjugend erstattete am Mittwoch zunächst Heinz Wien den Bericht über die Lage der politischen Gefangenen. Anschließend referierte Lindström-Schweden über

Jugendinternationale und Militarismus.

„Die sozialistische Jugend hat — so führte der Redner aus — den Kampf gegen den Krieg und den Militarismus stets als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet. Wenn auch der Weltkrieg auf brutale Weise die Erziehung und Propagandarbeit der sozialistischen Jugend abgetrieben hat, so wurden sofort nach dem Friedensabschluss die zerrissenen Fäden wieder neu angeknüpft. Wir folgen der stolzen Tradition der sozialistischen Jugendinternationale, wenn wir heute und in aller Zukunft unsere gesamte Kraft gegen den Militarismus und gegen den Krieg einsetzen. Es gibt darüber bei uns keine Meinungsverschiedenheit. Gegenwärtig betragen die Rüstungsausgaben der Welt jährlich rund 16 Milliarden Mark. Das bedeutet, daß die Staaten

für Kriegszwecke 600mal soviel jährlich ausgeben, als für den Völkerbund.

das heißt für die Organisierung des Friedens. In einer solchen Zeit ist es deshalb für uns eine der wichtigsten Aufgaben, die geistige Militarisierung der Jugend zu bekämpfen, die in zahlreichen Ländern auch außerhalb der Kasernen planmäßig betrieben wird. In vornehmer Weise geschieht dies Tag für Tag vor allem in den faschistischen Staaten. Die kommunistische Jugendbewegung ist ebenfalls eine einzige Mobilisierungsanstalt. Auch Amerika bildet in diesem Prozeß keine Ausnahme, und die Mobilisierung macht auch nicht in den demokratischen Zentralstaaten Europas und nicht einmal in Schweden Halt. Die Jugend muß deshalb im Ernstfall mit einer Art Zwangsdienstpflicht rechnen. Wir haben deshalb die doppelte Pflicht, gegen Reaktion und Militarismus Front zu machen und die Jugend für den Frieden und den Sozialismus zu erziehen. Deshalb begrüßen wir die Wahlsiege der sozialistischen Parteien in Schweden, Dänemark und England und glauben, daß die Rheinländerung in hohem Grade die Lage in Zentraluropa verbessern wird. Die politische Stärkung der sozialistischen Demokratie ist das beste Mittel im Friedenskampf.“ (Lebhafter Beifall.)

In der Aussprache beteiligten sich die Vertreter fast sämtlicher Länder, darunter von Deutschland Dora Fabian, Westphal und Crispian als Vertreter der Arbeiterinternationale. Lebhaften Unwillen rief das Mitglied der unabhängigen Labour Party, Halsfall, hervor. Er warnte vor den Illusionen, die man über die englische Arbeiterregierung hegt. Nicht nur politisch, auch wirtschaftlich müsse gegen den Krieg durch die Arbeitsverweigerung in den Munitionsfabriken gekämpft werden. Der Redner verlangt außerdem

Führungnahme mit den russischen Arbeitern

und behauptet unter stürmischem Widerspruch des gesamten Kongresses, die Kapitalisten hätten in ihrem Kampf gegen Sowjetrußland dadurch eine moralische Unterstützung in der sozialistischen Arbeiterinternationale, daß diese fortwährend feindselige Neußerungen gegen Sowjetrußland richte und die Spaltung der Arbeiter-schaft die antirussischen Bestrebungen fördere. (1)

Gegen diese Neußerungen von Halsfall wandten sich besonders Sapir-Rußland und Rundafse-Georgien. Auch die Delegierten sämtlicher anderen Delegationen mißbilligten diese Neußerungen des Engländers sehr scharf. Sapir sagte u. a., die R.P.D. erschwere den Kampf gegen den Krieg durch ihre ideologischen Begründungen. Das Programm der kommunistischen Jugendinternationale sei militaristisch und die Militarisierung der Jugend beginne in Rußland schon in den Schulen. Selbst die Dozenten würden dort ebenfalls nach militaristischen Gesichtspunkten gewählt. Der Redner blütel Halsfall schließlich, in Zukunft vorsichtiger mit seinen Neußerungen zu sein und sich vorher mit der Tätigkeit der Arbeiterinternationale vertraut zu machen.

Crispian

äußerte gegenüber den Ausführungen von Halsfall, die Arbeiterinternationale hätte keine Illusion bezüglich der englischen Arbeiterpartei, weil sie wisse, daß hinter ihr keine Mehrheit stehe. Sie wisse aber auch, daß die Labour Party alles tun werde, um die Lage in Europa zu verbessern. 1924 sei es die Regierung MacDonald gewesen, die im Verein mit der Regierung Herriot die Beziehungen zu Rußland wieder hergestellt habe, und wenn schon Clara Zetkin als Vertreterin am Proletariat und an Rußland gebrandmarkt werden, so könne kein Mensch annehmen, daß die sozialistische Arbeiterinternationale es den Russen recht machen könne.

Im weiteren Verlauf der Debatte erhielt der Engländer durch Dora Fabian-Berlin Unterstützung. Ihr treten die Vertreter der übrigen Länder ebenfalls entgegen; vor allem Westphal-Berlin. Crispian sieht sich genötigt, einige Richtigstellungen gegen eine falsche Darstellung von Frau Fabian zu geben. Im Gegensatz zu seinem Landsmann Halsfall sagt Wenning-England, daß hinter der britischen Arbeiterregierung die große Mehrheit der britischen Arbeiterschaft stehe, die die Arbeiterregierung kontrolliere, und wenn sie dem Willen dieser Mehrheit nicht mehr entspreche, so werde die britische Arbeiterschaft die Arbeiterregierung verwerfen. Deshalb könne man in bezug auf die Tätigkeit der englischen Arbeiterschaft und der englischen Regierung beruhigt sein.

Am Schluß der Nachmittags-sitzung des zweiten Kongrestages erstattete Anton Kimmel-Wien sein Referat über:

„Der Kampf um den Jugendschutz.“

Der Gedankengang in seiner Rede war, daß das Proletariat durch die demokratische Entwicklung in den wirtschaftlichen Bau hineingehöre und weil es bei seiner Entwicklung immer auch im steigenden Maße die Verantwortung der Wirtschaft gegenüber den Schichten der Armen festlege, zwingt es der öffentlichen Meinung die Ueberzeugung auf, daß Jugendschutz und Jugendfürsorge nicht Wohltaten sein könnten, sondern das Recht der Bedrückten und die Pflicht der Gesellschaft sind. Aus der Parole der unvollkommenen Einzelaktion schreite die Arbeiterbewegung zum systematischen Aufbau des Arbeiterschutzes. Die programmatischen Arbeiten der Jugendinternationale länder ihre Krönung in der Schaffung des internationalen Jugendschutzprogramms. Die Jugendinternationale als das Parlament der Arbeiterjugend der ganzen Welt gliedere sich ein in die Kampfront des internationalen sozialistischen Proletariats, um an dem Werk des kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Aufbaues des Sozialismus mitzuwirken. Weiterberatung Donnerstag.

nächsten Jahres angelegte No-cooperation-Bewegung, d. h. Boykott des gesamten Vermaltungsapparates, ist das Ergebnis der mit einem großen Aufwand von geistiger Energie und Geld vorbereiteten Probemobilisierung kein günstiges Vorzeichen. Daher werden selbst Gandhi und die übrigen Freunde der passiven Resistenz im Augenblick einen ehrenhaften Frieden vorziehen.

Wohin die Wünsche der indischen Nationalisten gehen, läßt sich aus den Londoner Informationen ihrer Presse erkennen, die trotz der Zurückhaltung der Regierung eine Fülle von Nachrichten über die nächsten Pläne des Kabinetts in der indischen Frage enthält. In der Tat sind sie nicht Berichte über Tatsachen, sondern Versuchsbällons. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie Reflexe der Wünsche Indiens sind, die Eindruck auf das India Office machen sollen. Alle diese Führer bewegen sich in der Richtung auf eine neue Konferenz, bei der auch im Gegensatz zu dem von der Simon-Kommission geübten Verfahren die Führer Indiens mit am Tisch sitzen werden. Der neue Staatssekretär hat den von Indien her zugeworfenen Ball bereits aufgenommen. Seine Unterredung mit der indischen Dichterin und Politikerin Sarojini Naidu ist ganz auf diesen Ton gestimmt. Gut unterrichtete Leute wollen sogar schon wissen, daß die ersten Fäden zwischen dem Colonial Office auf der einen und Gandhi und Motilal Nehru auf der anderen Seite bereits gesponnen werden.

Die Erwartungen Indiens sind nicht zu hoch gespannt, aber irgend eine Tat erwartet ganz Indien ohne Unterschied der Partei. Der psychologische Moment für eine indische Reform ist niemals günstiger gewesen als jetzt und es besteht die in der Politik nicht allzuoft wiederkehrende Gelegenheit zur Schaffung eines brauchbaren Kompromisses, das die in letzter Zeit stark erschütterten Beziehungen zwischen England und Indien wiederum auf einige Zeit ins Gleichgewicht bringt.

Mag Hölz löst wider den Stachel.

Er spricht bei der Linksopposition.

Mit einer deutlichen Spitze gegen Thälmann, mit dem er dauernd Differenzen und Eifersüchteleien hat, erklärt sich Mag Hölz bereit, in einer Berliner Mitgliedereversammlung des Antikommunistischen Lenin-Bundes zu erscheinen und dort einen Vortrag zu halten. Da bisher von der K.P.D.-Zentrale jeder Verkehr mit ausgeschlossenen Kommunisten mit Ausschluß geahndet wurde, darf man gespannt sein, wie Thälmann auf die Anbiederung seines Nebenbuhlers an die deutsche Trostlistengruppe reagieren wird.

Eine deutsche Reichstagsabgeordnete.

Wie veröffentlichten kürzlich einen Brief Klara Zetkin an Wilhelm Pieck vom 4. April 1928. Am Schluß dieses vor der letzten Reichstagswahl geschriebenen Briefes finden sich die beiden Sätze:

„Ich habe die Absicht, vor den Wahlen zur Agitation herüberzukommen. Aber was aus meinem heißen Wunsche wird, weiß ich noch nicht.“

Klara Zetkin kandidierte zum Deutschen Reichstag, sie wurde auch gewählt. Sie hatte die Absicht, sich ihren Wählern vorzustellen, sie hatte sogar den heißen Wunsch — aber ob sie durfte, das wußte sie nicht. Sie durfte nicht, und blieb gehorham dem Befehle Moskaus dem Wahlkampf fern.

Daß sie sich unter diesen Umständen wählen ließ — daß sie trotz ihrer Kandidatur gehorham in Moskau blieb: das eine ist so wertlos wie das andere.

Schlesinger.

Er ist Minister der Nationalsozialisten.

Schlesinger — man erinnert sich doch noch an den Spektakel, der von den Hakenkreuzern mit diesem Namen getrieben wurde. Einer der beiden jugendlichen Eisenbahnkassenräder von Leiferde hieß so. Er war ein von Haus aus nicht unbegabter Musiker, hatte bereits selbständig dirigiert, und die linksgerichtete Presse suchte in die Wirrnisse dieser zerfallenen Künstlerleere einzudringen. Sofort hatten die Nazis den Bogen weg: dieses weichlichen sentimentale Mitgefühl rührte nur daher, weil der Mann Schlesinger hieß, also natürlich Jude war! — Man stellte aus Kirchenbüchern fest, daß Schlesinger einer katholisch-protestantischen Mischehe entstammte, daß auch kein Tropfen jüdischen Blutes in ihm war. Lat nichts — die Schlesingerbegehe ging bis auf den heutigen Tag weiter.

Und nun: in Mecklenburg ist soeben eine christlich-deutschnationale Regierung ans Ruder gekommen, die sich allein durch die Unterstützung der Nationalsozialisten halten kann. Und diese Regierung hat ein Hochministerium an einen Ministerialrat namens — Schlesinger übertragen. Ausgerechnet Schlesinger! Die Nazis haben sich zwar anfangs gegen den „untragbaren“ Namen des Herrn gestraubt. Als man ihnen aber nachwies, daß Herr Schlesinger Christ und völkisch-nationalsozialistisch eingestellt ist, haben sie nachgegeben.

So regiert jetzt in Mecklenburg-Schwerin das Hakenkreuz unter dem Namen Schlesinger! Und das ist der Humor davon, hätte Shakespeare seine lustige Person sagen lassen.

Landbund.

Wieder eine Pleite.

Hannover, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Die Wirtschaftsgenossenschaft Hoga, eine Landbundesgründung, ist zusammengebrochen. Der Geschäftsführer wurde seines Amtes enthoben. Zwei Bücherrevisoren sind zurzeit mit der Prüfung der Bücher beschäftigt. Das Defizit wird vorläufig auf 300 000 Mark beziffert; es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich noch erhöht.

Wohnungen vor allem!

Stadt Frankfurt baut weiter.

Frankfurt a. M., 17. Juli. (Eigenbericht.)

Der Magistrat der Stadt Frankfurt teilt entgegen verschiedenen Pressenmeldungen mit, daß trotz der gespannten Finanzlage, unter denen alle Städte zu leiden haben, keine nennenswerten Einschränkungen im Frankfurter Wohnungsbauprogramm und Schul-Neubauprogramm eintreten werden. Ueber den Proz. des vorgesehenen Wohnungsbauprogramms sollen zur Durchführung gelangen, das sind 3600 Neuwohnungen. Auch das Schulbauprogramm soll nach Möglichkeit durchgeführt werden. Drei Schulen, darunter eine moderne Pavillonsschule, sind vor einigen Wochen eröffnet worden; zwei Freilichtschulen befinden sich zurzeit im Bau.

Kirche, Reichsbanner und Kriegerverein

So etwas nennt sich „politisch neutral“.

Belegentlich des Todes eines Reichsbannermitgliedes des Ortsvereins Spenge in Westfalen beabsichtigte die Organisation unter Mitführung ihrer in der Reichsfarbe gehaltenen Fahne an der Beerdigung ihres Kameraden teilzunehmen. Trotzdem der am gleichen Orte bestehende Kriegerverein stets in der gleichen Weise seine Mitglieder beerdigt, verweigerte der zuständige Superintendent Sühne und ebenso das Presbyterium dem Reichsbanner die Teilnahme der Fahne auf den Friedhof. Auf eine daraufhin eingereichte Beschwerde erhielt das Reichsbanner in Spenge vom evangelischen Konsistorium der Provinz Westfalen die nachfolgende Antwort:

„Das Presbyterium in Spenge vertritt, wie uns berichtet wird, im Interesse der politischen Neutralität der Kirche den grundsätzlichen Standpunkt, daß nur die Organisationen, die einen parteipolitisch neutralen Charakter haben, mit ihren offiziellen Abzeichen an kirchlichen Feiern teilnehmen sollen. Es ist der Ansicht, daß diese Voraussetzungen bei der Reichsbanner-Organisation nicht gegeben seien, wohl dagegen bei dem seit langem bestehenden örtlichen Kriegerverein.“

Nachdem die evangelischen Kirchenbehörden es zulassen, daß ihre Pfarrer bei Stahlel und Umgebung jahraus und jahrein als offizielle Vertreter der Kirche auftreten, ist es wohl an der Zeit, daß die Staatsregierung bei den demnächst stattfindenden Verhandlungen über den Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche mit allem Nachdruck Vorfrage trifft, daß einer rein staatspolitischen Organisation, wie es das Reichsbanner ist, zum mindesten die gleichen Rechte eingeräumt werden wie den Kriegervereinen.

Daß die Kirche sich durch ihr Verhalten, wie es oben geschildert wurde, selbst am meisten schädigt, ist ihre eigene Angelegenheit.

Eine tolle Tendenznachricht.

„Erzwungene Spenden zum Bau von Panzerkreuzern.“

Die in Rattowitz erscheinende „Polsta Zashodnia“ brachte in ihrer Nr. 183 vom 7. Juli dieses Jahres unter der Ueberschrift „Die Underschwärtheit der Deutschen kennt keine Grenzen. Erzwungene Spenden zum Bau von Panzerkreuzern!“ eine Meldung, in der es hieß, daß die preussischen Behörden in Pommern eine intensive Aktion zur Sammlung von Spenden zum Bau eines neuen Panzerkreuzers entfaltet. In der Presse und auf Plakaten ließen sich die Deutschen über hohe Spenden und Beiträge aus, die freiwillig für den Baufonds überandt worden seien. In Wirklichkeit aber, so kürzte das Blatt keine Leser auf, verhalte sich die Sache ganz anders: alle staatlichen und kommunalen Beamten in Pommern hätten geheime Direktiven erhalten, keine Angelegenheit eines Potenten zu erledigen, sofern dieser nicht vorher eine bestimmte Spende für den Panzerkreuzerbau geleistet habe.

Soweit die „Information“ des polnischen Blattes, zu der der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt: Die Nachricht ist so unsinnig und trägt den Stempel der freien Erfindung so ausgeprägt an der Stirn, daß man eigentlich darauf verzichten könnte, auf sie

fachlich einzugehen und ihre vollkommenere Sinnlosigkeit ausdrücklich zu betonen. Wenn dies jedoch trotzdem geschieht, so nur zu dem Zweck, um insbesondere die polnischen Leser dieses Blattes zu der Frage anzuregen, ob durch die Verbreitung derartiger phantastischer Nachrichten, an die der Redaktor, der sie verbreitet hat, doch selbst nicht im Ernst glauben kann, der Verleumdung der beiden Völker gedient ist, die von gewissenhaften Politikern immer erneut angestrebt wird, auch wenn diese Bemühungen durch derartige in ernste Diskussion nicht zu erörternde Tendenznachrichten nicht ganz erleichtert werden.

Der Tischtitel.

Es erben sich Geseh und Rechte . . .

Die Standauchronik der deutschen Rechtspredung in Sachen der Rentenansparung ist um einen Fall reicher. Das Landgericht Wiesbaden hat, wie die „Völkische Zeitung“ meldet, den preussischen Staat verurteilt, einem Priester der Diözese Limburg den Betrag von 6500 M. auszusahlen, und zwar auf Grund einer Sitzung des Herzogs von Nassau aus dem Jahre 1830! Als Nassau 1868 von Preußen annektiert wurde, ging die Verpflichtung auf Preußen über, wonach dem Priester der Diözese Limburg bei Dienstunfähigkeit eine Rente von 400 Gulden sowie eine besondere Vergütung, der sogenannte „Tischtitel“, für Kurkosten und Verpflegung zu zahlen ist. Der preussische Staat hat seine Verpflichtung auf weitere Zahlung bestritten, aber die preussische Justiz hat dafür gesorgt, daß auch dieses Stück Mittelalter konföderiert bleibe.

Deutscher Islandflug im Gange.

D 1422 über Färöer Inseln gesichtet.

London, 17. Juli.

Reuter meldet, die schottische Junktion Wif habe aus Thorshavn auf den Färöer Inseln heute nachmittags 2.10 Uhr Greenwicher Zeit einen Junkflug erhalten, wonach ein deutsches Flugzeug auf dem Wege nach Reykjavik die Färöer Inseln überflog.

Reuter bemerkt, es handle sich wahrscheinlich um ein deutsches Flugzeug mit der Bezeichnung D 1422, das bereits heute vormittags gehört worden sei. — Nach einer um 3 Uhr 11 Min. nachmittags aus Thorshavn bei der Junktion Wif eingelaufenen Meldung befindet sich das Flugzeug bei Loeraa (?), um besseres Wetter abzuwarten.

Abgewiesene Klage Hilters. Wie der „Hamburger Anzeiger“ meldet, ist gegen dieses Blatt vor einiger Zeit von dem Führer der NSDAP, Adolf Hitler, Klage erhoben worden, weil letzterer sich durch die einer Prager Broschüre entnommene Behauptung über angebliche Beziehungen zwischen tschechischen Faschisten und deutschen Nationalsozialisten beleidigt fühlte. Das Hamburger Amtsgericht hat nunmehr den Antrag Hilters auf Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt und die Kosten des Verfahrens dem Kläger auferlegt.

Luzern?

Poincaré wird nur wenige Tage daran teilnehmen.

Paris, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Als Ort für die geplante Regierungskonferenz glaubt der „Intransigent“ nunmehr bestimmt Luzern nennen zu können. Weiterhin will das Blatt wissen, daß Ministerpräsident Poincaré wahrscheinlich nur einige Tage an der diplomatischen Konferenz teilnehmen werde. Die Führung der französischen Delegation würde dann Briand übernehmen. Die französische Delegation würde im übrigen im Hinblick auf die rasche Mobilisierung des vorgezeichneten Teiles der deutschen Schuld sofort die Ausfertigung der deutschen Obligationen sowie die Festlegung ihres Gesamtbetrages und ihres Emissionsdatums fordern.

Poincaré leicht erkrankt.

Paris, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Poincaré ist durch die Anstrengungen, die ihm seine letzten Dauerreden verursachten, so erschöpft, daß er am Mittwoch während der Debatte in der Kammer nicht anwesend sein konnte. Wie berichtet wird, soll seine Gesundheit in einigen Tagen völlig wiederhergestellt sein.

Labour-Regierung und U-Boote.

Für internationale Abschaffung.

London, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Der erste Lord der Admiralität Alexander stellte am Mittwoch im Unterhaus mit, daß bisher noch keine Unterseeboote des Schiffsbauprogramms von 1929 in Auftrag gegeben seien. Er fügte jedoch hinzu, daß die Regierung im gegenwärtigen Augenblick den Bau neuer Unterseeboote nicht zu unterbrechen gedenke. Die Regierung habe sich zu verschiedenen Malen gegen den Gebrauch der Unterseebootsmasse gewandt, falls andere Mächte Großbritannien hierbei ihre Unterstützung gewährten; die grundsätzliche Stellungnahme der Regierungen in dieser Beziehung sei aber unverändert.

Die geplante Unterredung Macdonald-Hoover.

Der geplante Besuch Ramsay Macdonalds in Amerika ist zurzeit Gegenstand eines lebhaften Meinungsaustausches zwischen dem Außenamt und dem amerikanischen Staatsdepartement. Der Meinungsaustausch hat den doppelten Zweck, den Zeitpunkt des Besuchs Macdonalds in Amerika festzusetzen und die Erörterung der sachlichen Fragen soweit vorzubereiten, daß eine unmittelbare praktische Rückwirkung der Aussprache Macdonald-Hoover auf die Seeabrüstung möglich sein wird.

Anfragen über Ägypten.

Die ägyptische Frage stand am Mittwoch bei Eröffnung des Unterhauses im Mittelpunkt zahlreicher an den Außenminister gestellter Fragen. Henderson lehnte es ab, über den Inhalt seiner Aussprache mit dem ägyptischen Ministerpräsidenten in der vergangenen Woche Auskunft zu erteilen und verweigerte überdies jede Antwort auf eine von dem Abgeordneten der Unabhängigen Arbeiterpartei Jenner-Brockman an ihn gerichteten Frage, ob nicht die Wiedereröffnung des demokratischen Parlamentarismus in Ägypten zur Voraussetzung für den Abschluß der englisch-ägyptischen Verträge gemacht werden könnte. Im Hinblick auf den Suezkanal machte Henderson die Bedeutung und unter Umständen überaus folgenschweren Mitteilung, daß die freie Schifffahrt im Suezkanal in der Konvention von 1888 festgelegt worden sei. Für die Regierung sei ein Einlaß vorhanden, eine Abänderung jener Konvention herbeizuführen und den Suezkanal unter die Kontrolle des Völkerbundes zu stellen.

Folter in der Reform-Türkei.

Barbarische Polizeierpressungen in Smyrna.

Smyrna, Mitte Juli. (Eigenbericht.)

Der Smyrner Sozialisten-Prozess, der bereits seit Wochen andauert, geht nur langsam vorwärts. Vorläufig verlassen die Richter den Widerspruch zwischen den angeblichen Geständnissen der Angeklagten vor der Polizei und ihren jetzigen Erklärungen vor Gericht klarzustellen. Alle Angeklagten — bis auf einen — haben die vor der Polizei abgegebenen Geständnisse widerrufen, da sie von den Beamten furchtbar gefoltert und zu den Geständnissen gequält worden sind.

Der Laborarbeiter Hümi erklärte z. B. zu Protokoll: „Ich wurde kurz vor dem 1. April zum erstenmal verhaftet. Durch schwere körperliche Fällern wurde ich zu einem Ende vor dem das Verhör führenden Beamten gezwungen, nie wieder das Lokal der Vereinigung der Laborarbeiter zu betreten. Darauf wurde ich entlassen. Als ich aber wieder das Vereinslokal aufsuchte, wurde ich abermals verhaftet. Ich wurde in eine Zelle gebracht und dort furchtbar gefoltert. Dann stellte man mir einen mir unbekanntem Mann gegenüber, dessen Körper ganz mit Blut bedeckt war und der ausgefragt haben sollte, daß ich ihm Flugchriften gegeben hätte. Ich bestritt diese Behauptung. Daraufhin wurde ich so lange geschlagen, bis ich zugab, den Mann zu kennen und von ihm revolutionäre Aufrufe erhalten zu haben. Ich tat dies aber nur gezwungen. In Wirklichkeit kenne ich den Mann gar nicht und habe nie etwas von ihm noch von anderen Personen erhalten.“ Der Arbeiter Abbas erklärte zu Protokoll: „Ich wurde zur Polizeierhaltung gerufen, wo man mir gewisse Dinge vorlas, von denen ich nichts wußte. Das erklärte ich auch. Darauf erklärte der Polizeichef Sabri bei zu einem seiner Beamten: „Bring ihn fort und schlage ihn so lange, bis Blut fließt.“ Ich wurde daraufhin in das Bureau des Chefs der politischen Abteilung Ibrahim bei gebracht und dort schwer gefoltert, bis ich endlich ein „Geständnis“ ablegte, wie man es von mir haben wollte. In Wirklichkeit habe ich nichts gemußt.“

Ähnlich sagten die anderen Angeklagten aus. Einer schloß seine Darlegungen vor Gericht mit der Feststellung: „Ich habe immer geglaubt, das Gesetz sei Richter. Aber hier ist der Staat der Richter, und so haben wir denn alle unschuldig etwas gestanden, weil man es so haben wollte.“

Schwere Gefängnisstrafen.

Smyrna, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Das Smyrner Strafgericht verurteilte von den im Sozialistenprozess angeklagten Arbeitern und Angestellten 24 wegen Zugehörigkeit zu einer geheimen Verbindung und wegen Verbreitung regierungsfeindlicher Schriften zu Gefängnisstrafen zwischen 2 und 5 Jahren. Elf Angeklagte wurden freigesprochen.

Mecklenburger Rechtsregierung.



„Die Fememörder sind schon in Freiheit, jetzt wird wohl auch das Flaggenrunterreißen billig werden!“

Sowjetrussisches Lockspitzeltum.

Aus den Geheimnissen der GPU.

Die Prophezehung des Staatsanwalts im Drlow-Pawsonowski-Prozess scheint sich schneller Bewahrheitet zu haben, als er erwartete. Der Reichsminister des Innern, Seegering, hat in einer von ihm einberufenen Konferenz der Länderminister sich mit aller Entschiedenheit für die Liquidierung des Spitzeltums erklärt; und der Vizepräsident am Berliner Polizeipräsidium, Dr. Weiß, hat mit dankenswerter Offenheit zum Ausdruck gebracht, daß eine politische Polizei, die den bestehenden Staat gegen staatsfeindliche Bestrebungen sichern will, zwar durch Mittelmänner Anschluß an die staatsfeindlichen Organisationen gewinnen muß, sich jedoch keiner Vertrauensmänner bedienen darf, auf die selbst nur ein entfernter Verdacht von Unaufrichtigkeit fällt.

Wegen dieser Meinung des Berliner Vizepräsidenten ist das Zentralorgan der kommunistischen Partei aus dem Häuschen geraten. Die Verwendung der schmierigen Kitzelgrößen, wie die Bespitzelung der revolutionären Partei und ihrer Bruderorganisationen wird von dem stellvertretenden Polizeipräsidenten zum System erhoben“ geißelt sie. „Wie schlimm muß es doch um eine Gesellschaft bestellt sein, die schon im Vorstadium solcher Kampfmethode verfunken ist!“

Die Sozialdemokratische Partei hat stets politisches Spitzeltum verurteilt, geschweige denn das Lockspitzeltum, unter dem sie selbst Jahrzehnte zu leiden hatte. Wenn ausgerechnet die „Rote Fahne“, die alles, was in Sowjetrußland geschieht, gut heißt und sowjetrussische Zustände auch für Deutschland herbeizieht, pathetisch ausruft: wie schlimm es um eine Gesellschaft bestellt sein müsse, die schon im Vorstadium solcher Kampfmethode verfunken ist, so spricht sie damit ein nicht zu übersehendes Verdammungsurteil gegen ihre Gefinnungsgenossen und Geldgeber in Sowjetrußland aus. Denn jeder, selbst der nottote Lefter der „Roten Fahne“ weiß, daß die Sowjetregierung und deren Verteilungen im Auslande ein ausgezehntes und stoff organisiertes Spitzeltum besitzen. Weniger bekannt mag das ungeheure Lockspitzeltum der sowjetrussischen politischen Polizei (GPU) sein. Nur einige Beispiele statt vieler:

Aus der Tätigkeit der Auslandsabteilung der GPU.

Wenn man die vielen Spionageprojekte in Sowjetrußland verfolgt, so erkennt man immer wieder, in wieweit hohem Maße die Auslandsabteilung der GPU, ihre Hände bei den Spionageorganisationen im Spiel hat. Hinunter figurieren die gleichen Angeklagten in verschiedenen Prozessen. Das sind die Lockspitzel, die mit dem fremden Nachrichtendienst und dessen wirklichen Agenten Beziehungen angeknüpft hatten — das wird ihnen auch niemand verargen — andererseits aber von sich aus Leute anwerben, um sie hinterher samt und sonders zu verraten. Ein gerichtsnotorisch feststehender Fall kam im Zusammenhang mit dem sensationellen Prozess des früheren estnischen Gesandten in Moskau, Edo Birt, zur Sprache. Birt wurde durch ein kompliziertes Intrigenpiel bei der estnischen Regierung in Verhaftung gebracht und zu guter Letzt, als er, um nicht nach Rußland zurückkehren zu müssen, ins Ausland flüchten wollte, von der GPU verhaftet und widerrechtlich in Rußland festgehalten. Erst nach geraumer Zeit gelang es ihm, seinen Wächtern zu entfliehen, und sich mit Hilfe der norwegischen Gesandtschaft den estnischen Behörden zu stellen.

Bei diesen Mischgeschäften der Auslandsabteilung der GPU, spielte auch ein Namensvetter des Gesandten, Roman Birt, eine Rolle, zuerst als ungewolltes Werkzeug der GPU, später als deren geheimer Mitarbeiter. Dem Bevollmächtigten der allrussischen Tscheka, Rjachonki, gelang es Ende 1921 unter anderem Namen in Rußland mit zwei früheren russischen Offizieren in Verbindung zu treten und sie glauben zu machen, daß er von einer antibolschewistischen Organisation zu ihnen gesandt sei. Roman Birt diente nun als Mittelsmann zwischen der angeblichen antibolschewistischen Organisation und den beiden russischen Offizieren. Letzteren wurden verschiedene Dokumente über die Rote Armee für den estnischen Generalkriegsminister überreicht; teils echte, jedoch wertlose, teils von der besonderen Abteilung der GPU selbst gefertigte. Als man Roman Birt auf diese Weise in der Hand hatte, lockte man ihn eines Tages in eine Sadgasse und brachte ihn in eine konspirative Wohnung, die er als geheimer Mitarbeiter der GPU verließ. Jetzt endlich hatte man einen eigenen Spitzel in der estnischen Botschaft und konnte zu neuen Taten schreiten.

Die monarchistische Lockspitzelorganisation „Trust“.

Alle Lockspitzelorganisationen der GPU, überragte durch ihr Ausmaß wie durch das Raffinement, mit der sie ausgezogen war, die monarchistisch-bolschewistische Lockspitzelorganisation „Trust“ genannt. Die GPU kaufte den „Trust“ mit seiner Selbstironie — „Legende“. Eine Legende war sie tatsächlich. Zwei hervorragende Mitglieder der GPU, der Ingenieur Jakuschew und der ehemalige Leutnant Ipehins-Dopperput, schloßen sich in das Vertrauen russischer Monarchisten ein. Es gelang ihnen, sich an die Spitze einer antibolschewistischen Organisation zu stellen, und nun begannen sie in ganz Rußland ähnliche Gebilde aufzuziehen. Neben antibolschewisten sahen darin etwa 50 Geheimagenten der GPU. So konnte die Tätigkeit dieser Organisation geleitet, besonders gefährliche Sowjetgegner erledigt und

auch mit dem Auslande Beziehungen aufgenommen werden. Man gaukelte den monarchistischen Emigranten bolschewistische Dörfer, konsolidierter antibolschewistischer Geheimzirkel vor. Ein Abgesandter der GPU, erhielt Zutritt selbst zum Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und wurde von ihm nach russischem Brauch für seine fürstentreuere Tätigkeit geküßt. Man versuchte auch den weißen General Wrangel für sich zu gewinnen und selbst die selbst den unglaublichen Witz, den früheren Führer der Rechten in der zaristischen Duma, Schulgin, zu einer Reise durch Sowjetrußland einzuladen. Jakuschew brachte ihn unter größten Vorsichtsmahnahmen heimlich über die Grenze, führte ihn in verschiedenen Städten die monarchistischen GPU-Organisationen vor, konferierte mit ihm und anderen seitenden Persönlichkeiten der staatlichen politischen Verwaltung und geleitete ihn schließlich unverfehrt ins Ausland zurück. Nun glaubten selbst die größten Skeptiker an die machtvolle antibolschewistische Organisation. Die Folge davon war, daß die Auslandsabteilung der GPU von jetzt an ihre Leute auch in den Emigrantenorganisationen besaß. Bis eines Tages das Geständnis Dopperputs wie eine Bombe unter den Anhängern des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch platzte.

Wie die Lockspitzel der GPU arbeiteten.

Es würde zu weit führen, in allen Einzelheiten die Tätigkeit der Lockspitzel zu schildern. Ein einziger Fall genügt zur Illustration. Die GPU von Kowno erhielt im Jahre 1923 aus Konstantinopel die Nachricht, daß ein monarchistischer Agent mit einem Pass auf den Namen eines gewissen Finanzmannen in wenigen Tagen die Grenze überschreiten würde; er habe den Auftrag, in den Gebieten von Don, Kuban und Terek monarchistische Organisationen aufzuziehen und gleichzeitig für den Nachrichtendienst einer fremden Macht Material zu sammeln. Der monarchistische Agent hatte in Wirklichkeit seinen Pass von einem Agenten der GPU in Konstantinopel erhalten. Die Kownower GPU ließ ihnen einige Zeit gewähren, dann verhaftete sie ihn und hatte ihn nach drei Monaten so weit, daß er zu allem bereit war. Man gab ihm zwei weitere Agenten der GPU zur Seite, und alle drei nahmen Begleitungen zu einer Frau K. auf, deren Adresse ihnen von den Konstantinopeler Monarchisten mitgebracht hatte. Die drei Agenten der GPU begabten in Kowno eine monarchistische Bezirksorganisation und riefen in Südrußland und im Kaukasus ähnliche Geheimzirkel ins Leben. Ihre Aufgabe bestand darin, antibolschewisten einzufangen und gleichzeitig Beweise für die Tätigkeit der Organisation herbeizuschaffen, damit die Pariser Monarchisten und deren Vertreter in Konstantinopel sich von ihrer Existenz überzeugen. Als es so weit war, wurde einer von drei Agenten der GPU, mit einem Empfehlungsschreiben Unens und der Frau K. nach Konstantinopel entsandt. Von Moskau aus verließ man ihn für die monarchistischen Auftraggeber mit gefälschten Dokumenten und einigen veralteten Originalabschriften des revolutionären Kriegsrats. Der Agent wurde gut empfangen und setzte nach seiner Rückkehr die Organisation monarchistischer Zellen fort. U. a. richtete man auch eine Transportmöglichkeit für monarchistische Emigranten über Trapezunt nach Tiflis ein. Damit man keinen Verdacht schöpfe, wurden ab und zu Abgesandte verhaftet und erschossen, andere für die Mitarbeit an der GPU zurecht gemacht. Auch Frau K. und Unens ereilte schließlich das Schicksal. Man bereitete sich zum Hauptschlag vor: die leitenden Persönlichkeiten sollten aus Konstantinopel nach Rußland herübergelockt werden. Im letzten Augenblick offenbarte aber einer der drei Agenten die ganze Sache den Monarchisten. Diese ließen ihn anfangs gleichzeitig für sich und für die GPU arbeiten, um dieser hinterher von seinem Verrat Mitteilung zu machen — sie bedurften seiner nicht mehr...

Den Kommunisten von der „Roten Fahne“ ist das alles nur zu gut bekannt. Um die Aufmerksamkeit von ihren sowjetrussischen Fremden abzulenken, machen sie sich den böden Vorwurf der „Browda“ zu eigen, die in ihrer Nummer vom 13. Juni behauptet, daß Drlow mit dem Wissen der Berliner politischen Polizei fremde Regierungen mit gefälschten gegen die Sowjetunion gerichteten Dokumenten versehen und die Sozialdemokratische Partei sich des Herrn Drlow u. Co. zu ihrer Antisowjetpolitik bedient habe. Die Sowjetregierung sollte nur einmal versuchen, die staatliche politische Verwaltung zu liquidieren und bloß die politische Polizei als Teil der Kriminalpolizei bestehen zu lassen. Natürlich wäre die Komintern die erste, die dagegen Protest erheben würde. Denn der sowjetische Spitzel- und Lockspitzelkump ist das A und O sowjetischer Staatskunst!

Außer neuer Roman. „Die Pfasterkästen“ des Münchener Dichters H. R. Frey, mit deren Veröffentlichung wir in der heutigen Nummer beginnen, schildern Leben und Dienst der Sanitäter im Weltkrieg. Menschen und Ereignisse ziehen rasch wechselnd in bunter Fülle am Leser vorüber und geben ihm hochinteressante Einblicke in Zustände an und hinter der Front des Weltkriegs, die den meisten Zeitgenossen bis heute unbekannt geblieben sind. Eine Buchausgabe des Romans veranstaltet der Verlag Gustav Kiepenhauer in Berlin.

REKORD

TAGE

Ein
Ereignis
für Alle!

25
PF.

50
PF.

95
PF.

DAS WAHRE
ZEICHEN
FÜR
BILLIG...GUT

HERMANN TIETZ

in allen Stadtteilen

Leipziger Str. • Alexanderpl. • Frankfurt. All. • Belle Alliance-Str. • Brunnenstr. • Kottbuser Damm • Wilmersd. Str. • Andreasstr.

Offener Brief an den Schnellrichter

Zur Einführung in ein verantwortliches Amt.

Berlin, den 17. Juli.

Herr Amtsgerichtsrat!

Ich besuche das Schnellgericht seit 1924. Sie haben gestern als Stellvertreter Ihres Kollegen zum erstenmal das Amt eines Schnellrichters ausgeübt. Sie werden in vielleicht mehr als hundert Sachen Urteile zu fällen haben, die nicht selten einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Angeklagten ausüben werden, besonders wenn es sich um unvorbestrafte Menschen handelt wie die Ihr Kollege hatte es leider verfaßt. Sie in die Schwierigkeiten Ihrer verantwortlichen Tätigkeit einzuführen; so will ich es tun, soweit meine schwachen Kräfte reichen.

Bestatten Sie mir zu allererst eine allgemeine Betrachtung über das Wesen des Schnellgerichts. Es ist ein Verstum, zu glauben, daß Schnellgericht gleichbedeutend ist mit schnellem Aburteilen. Der Sinn dieses Gerichts liegt darin, daß das Urteil unmittelbar auf die Tat folgt; die Gerichtsverhandlung selbst soll nicht weniger gründlich und nicht abgekürzter als in Mosabit vor sich gehen, sie soll im Gegenteil, weil hier dem Richter die Zeit zur Vorbereitung fehlt, um so gründlicher sein.

Es mag sein, daß 12 oder 14 solcher Sachen hintereinander er-müden — deshalb folgten Sie auch bei Beginn der 11. Sache halb-laut „Ach hab' genug“. Die Angeklagten können aber doch nichts dafür, daß die Geschäftsverteilung Ihnen während der Ferienzeit auch noch die „Uebertretungen“ aufgebürdet hat. Schließlich sitzen ja auch Ihre Kollegen im Mosabit nicht selten bis vier, fünf oder sechs Uhr. Weshalb sollten denn unbedingt vor dem Schnellgericht zwölf Sachen in drei bis vier Stunden durchgehebt werden?

Diese Fälle, Herr Amtsgerichtsrat — und hier komme ich bereits zu einer Einzelheit —, führt aber dazu, daß die Forderung des preußischen Justizministers, das Gericht solle sich eingehend mit den per-sönlichen Verhältnissen des Angeklagten, wie mit den Ursachen, die ihn zur Tat geführt haben, befassen, in Vergessenheit gerät — das gilt auch für den jungen Staatsanwaltschaftsprofessor, der an Stelle seines älteren Kollegen eingesprungen ist und dem hoffentlich dieser an Sie gerichtete Brief vor Augen kommt. Was soll der Zuhörer denken, wenn er sieht, daß der Schnellrichter genügend Zeit findet, mit größter Gewissenhaftigkeit auf einen möglichen Rückfall hin die Vorstrafen zu prüfen, nicht aber nach Motiven der Tat bei einem noch nicht vorbestraften jungen Menschen zu forschen. Da waren z. B. zwei junge Leute, die sich zum erstenmal einen geringfügigen Diebstahl hatten zuschulden kommen lassen. Sie, Herr Amtsgerichtsrat, fragten weder nach dem Entwicklungsgang der beiden, noch nach dem Grund, der sie nach Berlin geführt hat, noch ob sie Eltern oder andere Verwandte besitzen. Da war ein junges Mädchen, das gleichfalls zum erstenmal gestohlen hatte. Auch hier zeigten Sie gar kein Interesse für das frühere Leben. Da waren zwei Männer, deren Verwandten im Zuhörerraum saßen und nach Lage der Dinge wohl-hätten befragt werden sollen; die weinende Mutter des einen ließen Sie erst nach der Beurteilung ihres Sohnes vor den Richter-tisch treten. Wäre es nicht besser gewesen, dies früher zu tun? Es geschah übrigens öfters im Laufe der Verhandlung, daß Sie, schon nachdem der Staatsanwalt seinen Antrag gestellt hatte, ganz un-erwartet, angeregt durch die letzten Worte des Angeklagten, an ihn einige belanglose Fragen über seine persönlichen Verhältnisse stellten.

Ebenjowenig wie dies, war mit dem Geiste der Straf-prozessordnung in Einklang zu bringen, daß Sie, anstatt den Angeklagten erzählen zu lassen, ihm die Einzelheiten der Tat aus den polizeilichen Vernehmungsprotokollen vorhielten oder daß Sie die Haftentlassung davon abhängig machten, ob der Angeklagte auf die Berufung verzichte.

Ihr Kollege hat Sie auch nicht auf die Bedeutung aufmerksam gemacht, die der Mitarbeit des Pflegesamts beim Schnell-gericht zukommt. So waren Sie über die pflöbliche Einmischung des Fürsorgers scheinbar erstaunt und sahen sich erst auf seine Ver-

anlassung hin gezwungen, den eben erst gegen einen jugendlichen Angeklagten erlassenen Haftbefehl aufzuheben.

Der Zuhörer wird auch seine Verwunderung darüber kaum unterdrückt haben, in welcher, sagen wir, leichten Weise Sie Dinge behandelten, die den Angeklagten schmerzlich berühren mußten. Auf eine für ihn tragische Schilderung reagierten Sie mit den Worten „Na, schön“, und was es für jenen bitter ernst war, fanden Sie noch Sinn für Humor. Besonders unangenehm berührte aber Ihre Art, Urteile zu fällen. Mitten im Diktat des Urteilsprotokolls fragten Sie: „Was hat der Staatsanwalt beantragt?“, und als man Ihnen den Antrag nannte, folgten Sie: „Also, dann soviel!“ Man konnte — natürlich ungerechtfertigterweise — den Eindruck gewinnen, als gingen Sie nur wenig mit sich zu Rade. Allerdings war das von Ihnen bestimmte Strafmaß einigermal unter dem vom Staatsanwalt beantragten.

Ich will nicht ungerecht sein. Mit geringen Ausnahmen waren sowohl die Anträge des Staatsanwalts als auch Ihre Urteile durch-aus nicht hart. Im Gegenteil, man glaubte einen humanen Richter vor sich zu sehen, der mit den Menschen, die das Unglück hatten, vor ihm zu stehen, Mitleid empfand — ganz besonders zeigte es sich in einem Falle, als ein vielfach Vorbestrafter um Haftent-lassung bat. Um so bedauerlicher ist es aber, daß Sie, über das wahre Wesen des Schnellgerichts nicht genügend informiert, ungewollte Fehler begingen und überdies noch aus irgendeinem Mißverständnis heraus eine Art der Verhandlung übten, die dem Ernst der Lage nicht ganz angepaßt schien.

In der Hoffnung, daß Sie die wahren Absichten meines offenen Briefes nicht verkennen und daß er den Menschen, die das Unglück haben werden, im Laufe der nächsten Wochen vor dem Schnellgericht zu stehen, müht, bin ich

in vorzüglicher Hochachtung
Ihr
Leo Rosenthal.

Ein unseliger Schütze.

Er hat seinen Freund aus Versehen erschossen.

Gestern nachmittag hat wieder einmal jahrelängiges hantieren mit einer geladenen Waffe großes Unheil angerichtet.

Der 42jährige Polizeihauptwachmeister Dettweiler aus der Seestraße 11 in Rahnsdorf suchte gestern nachmittag den 18jährigen Sohn Berner des Gärtnermeisteres Gimmel, in der Seestraße 44, auf. Der junge Mensch ist mit dem Polizisten schon seit längerer Zeit befreundet. Das Gespräch drehte sich zunächst um verschiedene Dinge, bis dann Schuß-waffen und Duelle den Gegenstand der Unterhaltung bildeten. Berner Gimmel, der ein Leiching besitzt, holte es herbei und legte die Waffe, ohne zu wissen, ob sie geladen sei, auf den älteren Freund an. Unversehens berührte er dabei mit dem Finger den Abzug, der Schuß krachte und in die Schläfe getroffen, brach der Hauptwach-meister blutend zusammen. In seiner Todesangst über das Unheil, das er angerichtet, ließ der junge Mann zu seinen Eltern, die sofort einen Arzt benachrichtigten und die Polizei in Kenntnis setzten.

Der unselige Schütze war über seine Fahrlässigkeit so erschüttert, daß er völlig zusammenbrach und sich das Leben nehmen wollte. Man mußte ihn zu seiner eigenen Sicherheit in Schutzhäft nehmen. Der schwerverletzte Beamte wurde eiligst nach dem Kreis-trankenhaus in Köpenick übergeführt, und sofort nach der Aufnahme operiert. Alle ärztliche Hilfe war aber vergebens und Dettweiler, der Frau und Kind hinterläßt, starb in den späten Abendstunden.

Hochwillkommene schottische Gäste.

Der Ferientausch der Vereinigung der Freunde der internationalen Kleinarbeit hat in diesem Sommer ganz besonders gute Resultate gezeitigt. Eine beträchtliche Anzahl deutscher Genossen verbringt jetzt Ferien im Hause sozialistischer Familien in Großbritannien. Aber auch von jenseits des Kanals kommen die Freunde nach Deutschland. Alle sind begeistert von der Aufnahme und beglückt, bei Genossen wohnen zu können.

Eine größere Gruppe schottischer Genossinnen und Genossen — Facharbeiter, Lehrerinnen, Studenten, darunter auch der Präsident der sozialistischen Studenten Schottlands —, die alle Mitglieder der Ortsgruppe Edinburgh sind, wohnt bei Mitgliedern der Berliner Ortsgruppe der „Friede“. Führer der Reisegruppe ist Genosse W. D. Mitchell, Sekretär der schottischen Landeszentrale und einer der Wahlleiter der Labour Party seiner Heimatstadt. Die Berliner Genossen sind ganz besonders erfreut, die engeren Landsleute des Ministerpräsidenten des britischen Weltreiches, Genossen Ramsay MacDonald, bei sich als Gast zu haben, und das besonders nach dem beispiellosen Wahlsieg der Labour Party.

Die Berliner Genossen veranstalten am Dienstag, dem 30. dieses Monats, pünktlich um 20 Uhr im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24/25, gegen freien Eintritt einen Abschiedsabend zu Ehren der ausländischen Genossen. Der proletarische Volkskreis sowie die Musikgruppe und der Sprech- und Bewegungschor der freien Gewerkschaftsjugend haben sich in den Dienst der Sache gestellt. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Jeder Bestimmungstreue ist willkommen. Auskünfte erteilt gern das Internationale Sekretariat, Genosse W. Floerke, SB 19, Kurstraße 32, Mertur 2196.

Unversehens, mit einem Ruck gerät der Zug ins Rollen, er fährt los ohne Abfahrtszeichen, er fährt einfach davon, als sei das nichts, was er da unternimmt. Die Türen sind offen geblieben, sie werden von den Mitfahrenden ohne Eile herangeholt.

Der Unteroffizier ist vom plötzlichen Ende seiner Mission überrascht. „Also dann alles Gute,“ ruft er obenhin im dienstlichen Ton. „Und daß mir nicht!“

Es ist unnötig, den Satz zu Ende zu sprechen, die drei sind schon zu weit weg. Er kann nur noch ein respektloses Lächeln von Gesichtern auffangen, die sehr unordentlich aus den Fenstern gebeugt sind.

2.

Sie rollen. Sie sehen noch eine Weile rückwärts und ver-spüren, wie die mächtigen Hallenböden des Bahnhofs zu-sammenschrumpfen. Mit ihnen schrumpft zur Wauffalle die ganze Stadt, der sie entkommen sind, entronnen aus Draht und Gitter. Sie würden vielleicht noch ungehemmter an Freiheit glauben, wenn sie nicht jetzt in stärkerer Fahrt an den großen Brauereien vorbeiflatterten.

„Ja ja, mein Lieber,“ seufzt der eine. „Aber ein Bier haben die da draußen manchmal auch.“

„Seht geht's dahin,“ sagt der andere.

Doch der Trambahnschaffner, der Holzer, weiß was Besseres. „Ihr seids ja wie die Jungfrau beim Beten,“ schilt er. „Vermehren wir lieber die Wursthäut.“ Und er packt sofort Proviant aus. Er fängt zu essen an, obwohl sie erst vor einer Stunde in der Kaserne ausgiebig gefüttert worden sind.

Bald beschäftigen alle drei ihr Gebiß. Man ist doch an irgend etwas geklammert, wenn man einen Brotlaib umfaßt hält, man hält noch ein Stück Heimat fest. Und außerdem ist Zeit ausgefüllt, solange man laut.

Es dunkelt, es wird Nacht, es dämmert von neuem, sie rollen an großen Städten vorbei, immer um sie herum, nie in die Personenbahnhöfe, stets ins Gebiet der Güterverlade-stellen. Sie werden getränkt und gespeist, zusammen mit Herden anderer, die auch unterwegs sind, und hier schon geht die rasende Wirtshaft mit den Feldesseln los, die nach end-lose Jahre dauern soll — mit den Kesseln, die nie mehr richtig sauber werden, die bald verbeult und muffig sind und bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Kommunisten.

Messerstiche gegen einen Wehrlosen.

Wir berichteten gestern im „Abend“ von dem Ueberfall eines Hausens kommunistischer Rowdys auf einen kleinen Trupp Reichsbannerkameraden im Osten Berlins.

Von einem der Ueberfallenen erhalten wir eine ergänzende Darstellung, der wir gern Raum geben. Sechs Kameraden, von denen drei ihre Frauen bei sich hatten, wurde danach von einem Trupp, der aus der Straßmannstraße kam, der Weg abgeschnitten. Gleichzeitig stürzten aus den Büschen am Petersburger Platz 25 und aus der Matternstraße etwa 15 Mann hervor. Mit Schlagringen, Dolchen, Totschlägern und Stahlruten prügelte das Gesindel auf unsere Kameraden ein. Der Kamerad, der uns diesen Bericht liefert, erhielt mit einer Stahlrute einen Schlag über das Gesicht gegen den Hinterkopf. Er brach zusammen.

Trotzdem er wehrlos am Boden lag, versetzte man ihm drei Messerstiche in den Hinterkopf und einen Messerstich in den Rücken sowie mehrere Schläge mit einem stumpfen Gegenstand auf den Kopf.

Als das Ueberfallkommando herbeikam, ergriffen die Wege-lagerer die Flucht. An der Wahrheit der Darstellung unseres Kameraden besteht kein Zweifel. Ein Mitglied unserer Redaktion hat die Wunden am Hinterkopf mit eigenen Augen gesehen.

Miowski im Verhör.

Er beschuldigt seinen Komplizen.

Der festgenommene Paul Miowski wurde am Mittwoch noch weiter eingehend vernommen.

Ueber sein Vorleben erzählt Miowski, daß er zu Hause bis zum Jahre 1924 die Mittelschule besucht habe. Dann brachte ihn sein Vater bei einem Dekorateur in die Lehre. Der Junge ließ sich kleine Diebereien zuschulden kommen, die seinen Vater sehr erbosten. Das gespannte Verhältnis mit seinen Angehörigen veranlaßte den Jungen schließlich, der Heimat den Rücken zu kehren. Er will die Reise nach Berlin mit der Eisenbahn gemacht haben. Er lernte dann in Berlin Herbst kennen. Trotz seines Beugnens erscheint dieser der Miowskischenschaft so verdächtig, daß er in Gewahrsam behalten wurde.

Hochwillkommene schottische Gäste.

Der Ferientausch der Vereinigung der Freunde der internationalen Kleinarbeit hat in diesem Sommer ganz besonders gute Resultate gezeitigt. Eine beträchtliche Anzahl deutscher Genossen verbringt jetzt Ferien im Hause sozialistischer Familien in Großbritannien. Aber auch von jenseits des Kanals kommen die Freunde nach Deutschland. Alle sind begeistert von der Aufnahme und beglückt, bei Genossen wohnen zu können.

Eine größere Gruppe schottischer Genossinnen und Genossen — Facharbeiter, Lehrerinnen, Studenten, darunter auch der Präsident der sozialistischen Studenten Schottlands —, die alle Mitglieder der Ortsgruppe Edinburgh sind, wohnt bei Mitgliedern der Berliner Ortsgruppe der „Friede“. Führer der Reisegruppe ist Genosse W. D. Mitchell, Sekretär der schottischen Landeszentrale und einer der Wahlleiter der Labour Party seiner Heimatstadt. Die Berliner Genossen sind ganz besonders erfreut, die engeren Landsleute des Ministerpräsidenten des britischen Weltreiches, Genossen Ramsay MacDonald, bei sich als Gast zu haben, und das besonders nach dem beispiellosen Wahlsieg der Labour Party.

Die Berliner Genossen veranstalten am Dienstag, dem 30. dieses Monats, pünktlich um 20 Uhr im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24/25, gegen freien Eintritt einen Abschiedsabend zu Ehren der ausländischen Genossen. Der proletarische Volkskreis sowie die Musikgruppe und der Sprech- und Bewegungschor der freien Gewerkschaftsjugend haben sich in den Dienst der Sache gestellt. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Jeder Bestimmungstreue ist willkommen. Auskünfte erteilt gern das Internationale Sekretariat, Genosse W. Floerke, SB 19, Kurstraße 32, Mertur 2196.



Copyright 1929 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Berlin

1.

Sie wurden zu dritt verschickt.

Sie wurden verladen an einem schwülen Septembertag mittags des Jahres 1915: ein Trambahnschaffner aus München, ein Bader aus Altötting — und einer, der in seinem Dasein bisher manches versucht und wenig erreicht hatte, übrigens ein Studierler.

Das war alles, und sie bildeten somit einen sehr kleinen Transport. Man ließ sie ohne Führer fahren; alle drei waren gewöhnliche Soldaten. Aber wohin sollten sie sich verlieren? Sie konnten nirgends Aufnahme als eben dort finden, wohin sie abgehandelt waren, aufgegeben wie Pakete, wie Stückware mit Geheimadressen versehen, deren Chiffre sie nicht zu enträtseln wußten. Sie hatten kein greifbares Bild vor Augen von dem Platz, an dem sie nun ernsthaft auf-gepflanzt werden sollten.

Sie hatten einfach so lange im Zuge zu bleiben, bis alles aussteigen mußte. Wohin der Zug fährt, wird ihnen nicht gesagt. Und sie fragen auch gar nicht; sie sind vom Garnison-leben her gewöhnt, hierhin und dorthin geschoben zu werden, ohne vorher zu erfahren, wohin, ohne nachher, weshalb.

Sie sind für den Sanitätsdienst bestimmt und in ihm in einer phantastisch-theoretischen Weise kümmerlich ausge-bildet, sind nicht mehr jung, bewegen sich auf die Mitte der Dreißig zu, der Schaffner geht sogar schon an die Bierzig heran.

Der sie durch die Straßen der Garnison München geleitet hat — mitten auf dem Fahrweg, als seien sie eine raum-verlangende, gewichtige Truppe —, dieser Transportführer, der nur bis auf den Bahnhof mithält, hat sie in ein sehr schmutziges Abteil dritter Klasse steigen lassen. Das Coupé sieht aus, als befördere es seit Kriegsbeginn ununterbrochen,

ohne eine Stunde aufatmen zu können, Soldaten, und als sei es niemals mehr gereinigt worden. Vertrauene, Wursthäute, Kolonnen von Tabakstummeln, zersehnte Schokoladen-päckungen häufen sich zu Hügel. Ein kleines Chaos, ge-schaffen aus Abfällen.

Die Garnisondiensttaugen sind solches nicht gewöhnt. Sie sehen es befremdet, sie sehen es langsam erheitert, Vertrauen fassend und in wachsender Genugtuung. Hier ist ein winziges Abbild des Krieges — von der willkommeneren Seite — hier schon beginnt er — im Gegensatz zur gut ausgeräumten, mit Wasser und Befen immer noch streng gefegten Mannschafts-stube daheim.

Der führende Infanterieunteroffizier, der einen knallblau schreienden Rock trägt und einen noch wider blühenden Helm, wischt sich den Schweiß unter den Brillengläsern weg und starrt mißbilligend in den Wagendraß, dann aber wider Willen achtungsvoll in die Gesichter der drei von ihm hierher Geschleppten, denn nun fahren sie hinaus ins Feld, er jedoch bleibt weiter daheim — freilich schuldlos, freilich nur seiner fehlerhaften Augen wegen.

Um so mehr strafft er sich im engen betretenen Kragen und drückt den Helm härter aufs Haar, das unterm Leder dampft und trieft, denn der Herbst dieses Jahres ist un-gewöhnlich heiß. Er sagt nichts, als die drei Leute im Abteil ihre grauüberzogenen Helme heftig ins Tragneß legen, bei-nahe werfen, und mit schon ungebundeneren Griffen die schirmlosen Rüden aus den Tornistern zerrten.

Der Trambahner spürt die verhaltene Hochachtung, die bekämpfte Verlegenheit des Borgelegten, der draußen und unter ihm steht, und er sagt in einem nie noch gewagten Ton von Vertraulichkeit: „Herr Unteroffizier, aber hier weht schon ein bißel ein freierer Wind!“

Der Angesprochene wird sofort unnahbar. Er ist froh, mit einem Schlag wieder große Distanz zu haben, man hat ihm dazu verholfen, er sagt: „Daß ihr euch da nur nichts einbildet! Ihr sollt was erleben, wenn ihr keine Disziplin haltet. Daß mir keine Klagen an den Erbschafttruppenteil kommen, während ihr unterwegs seid! Schlechtes Verhalten wird sofort hinaus gemeldet an euer Feldregiment, und ihr werdet draußen nicht weniger bestraft als hier. — Sie, wie heißen Sie — der Stöger, setzen Sie die Rüde gerade, die Kofarde hat genau über der Nasenwurzel —“

Der Wald brennt!

Großfeuer im Köpenicker Forst.

Im Köpenicker Forst, der erst vor etwa sechs Tagen von einem schweren Feuer heimgesucht wurde, wütete gestern nachmittag abermals ein großer Waldbrand. 10 000 Quadratmeter Waldgelände wurden von den Flammen erfasst und zum größten Teil vernichtet.

Aus dem Jagd 193, einige hundert Meter südöstlich der Bismarck-Warte, sahen Wasserportler, die mit ihren Booten am Ufer des Müggelsees festgemacht hatten, kurz nach 15½ Uhr eine mächtige Rauchfäule aufsteigen. Auch von Ausflüglern war der Waldbrand bemerkt worden. Bis zum Eintreffen der Wehren verging jedoch kostbare Zeit, und die Flammen hatten bald ein umfangreiches Waldgebiet ergriffen.

Das trockene Unterholz bot nur allzureichende Nahrung, und zu allem Unglück griff das Feuer auch auf die Baumkronen über.

Fünf Löschzüge, Adlershof, Köpenick, Müggelheim, Grünau und Niederschöneweide, griffen in den Kampf gegen den Riesenbrand ein. Außerdem beteiligten sich zahlreiche Wasserportler an dem Rettungswerk. Das brennende Waldgelände wurde völlig eingekreist und in aller Eile Gräben aufgeworfen, die ein Weitergreifen des Feuers verhinderten. In angestrengter, mehrstündiger Arbeit wurde der Brand dann niedergelämpft.

Der Schaden ist sehr erheblich, da dem Feuer viel junger Baumbestand zum Opfer gefallen ist.

Während die Löscharbeiten an dieser Stelle noch nicht beendet waren, kam ein neuer Feueralarm aus dem Jagd 193. An drei völlig voneinander getrennten Stellen loderten plötzlich Flammen empor. Hier gelang es, die neuen Brandstellen schon nach kurzer Zeit einzudämmen, so daß größerer Schaden verhütet wurde. Verschiedene Umstände geben der Vermutung Nahrung, daß ruhelose Hände das Feuer angelegt haben. Von der Feuerwehr wurde eine verdächtige Person der Polizei übergeben. Die Kriminalpolizei hat die weiteren Ermittlungen aufgenommen.

Großer Fabrikbrand in Adlershof.

Mit der Bekämpfung eines großen Fabrikbrandes waren gestern abend drei Züge der Feuerwehr in der Bismarckstraße 12 in Adlershof viele Stunden lang tätig. In einer Eiteltenfabrik war hier kurz nach Feierabend ein Feuer ausgebrochen, das außerordentlich schnell um sich griff. Die Feuerwehren gaben mit drei Rohren Wasser, konnten aber nicht mehr verhindern, daß die Arbeiteräume fast vollständig ausbrannten, und ein großer Teil der Druckmaschinen, sowie Papierrollen ein Raub der Flammen wurden. Das Feuer griff explosionsartig um sich. Erst nach einständiger Arbeit konnte die Feuerwehr der Flammen Herr werden. Das Feuer scheint durch Selbstentzündung von Zellsoldmengen entstanden zu sein, wodurch auch die schnelle Ausbreitung des Brandes zu erklären ist.

Passagiere des „Derfflinger“ geborgen.

Hilfe aus Schanghai und Dairen.

London, 17. Juli.

Wie Lloyd's aus Tsingtau berichtet, sind die 24 Passagiere des auf ein Riff aufgelaufenen Lloyd-Dampfers „Derfflinger“ von dem amerikanischen Torpedobootzerstörer „Paul Jones“ übernommen und in Tsingtau an Land gebracht worden. Ebenfalls die „Blackhawk“ einen Teil der Befahrung. Das amerikanische Kanonenboot „Beaver“ bleibt zur Hilfeleistung in der Nähe der „Derfflinger“. Außer von Schanghai sind auch von Dairen Bergungsdampfer nach der Unfallstelle unterwegs.

Die „Bremen“ bei Southampton.

Bremen, 17. Juli.

Der Schnelldampfer „Bremen“ des Norddeutschen Lloyd ist heute nachmittag um 3 Uhr 25 Minuten vor Southampton angekommen.

Das Flugzeug im Dienste der Republik.

Zu dem Thema „Das Flugzeug im Dienste der Republik“ sprach in diesen Tagen in einer Reichsbanner-Ortsgruppenführung Kamerad Binder. Er entwarf ein Bild der Entwicklung der Luftfahrt und ihrer Stellung zur Republik überhaupt, besonders aber des erst vor drei Monaten gegründeten Flugverbandes der Werkstätigen, des „Sturmvogel“, von dessen Gründern er gehört. In den sehr lehrreichen Ausführungen entwickelte Kamerad Binder, wie die Fliegerei sich als ein Kind des Krieges langsam zu einer nicht mehr zu überschendenden Macht ausgebildet habe. Heute droht der Fliegerei die Gefahr, aus einem Vorrecht der Reichen zu einem Vorrecht der deutschen reaktionären Wirtschaftskreise zu werden; damit würde sie dem demokratischen Volkswort entgegenstehen. Wenn sich die Fliegerei in dieser Weise weiter entwickelt, kann sie wohl gar zu einer Krise für die Republik führen. Darum sei es nötig gewesen, jetzt auch die Waffe des Volkes für die weitere Gestaltung der Luftfahrt zu interessieren. Denn ein willkürliches Aufhalten der Entwicklung der Luftfahrt in irgendeiner Richtung sei undenkbar, während es aber das Gebot der Stunde sei, daß die den republikanischen Staat bildenden Teile des Volkes auf jeden Fall die Macht über die Fliegerei besitzen. Der Weg dazu sei das tätige Mitarbeiten am Fortbau des Luftfahrtwesens. Der „Sturmvogel“ sei eigens zu diesem Zweck gegründet und er erfreue sich des größten Interesses der maßgebenden Stellen in Preußen und anderen Ländern. Neben dem Reichsbanner, dem der „Sturmvogel“ am nächsten steht, sei auch das Arbeiten der Gewerkschaften und anderer geeigneter Arbeiterorganisationen der Grund zu seiner erstaunlich schnellen Entwicklung. Hier eigene Flugmaschinen werden mit den gefahren zur Verfügung stehenden Maschinen der Luftkassa die erste friedliche Parade am Versammlungstag abhalten. Rundflüge für nur drei Mark, sowie bestmögliche Unterstützung des Reichsbanneraufmarsches werden die ersten Schritte einer neuen Werkschicht der republikanischen Verbände sein. Ueberhaupt sei es auch das Ziel des „Sturmvogel“, propagandistisch für die Republik zu wirken. Welche Dienste sonst Flugzeuge bei Massenbewegungen als Aufklärungs- und Kuriermaschinen leisteten, brauche ja nicht erwähnt zu werden. Die sicher bald erscheinende eigene Luftflotte der republikanischen Waffe werde dann im Ausland für das engste Zusammenarbeiten der Nationen auf dem Wege zur Demokratie und Völkerverständigung eintreten; sie werden ferner das feste Zusammenhalten des republikanischen Deutschlands im Ausland beweisen, und uns Republikanern werden sie als das Symbol unserer Macht auf unseren Aufmärschen voranzuführen.

Ferienkurse für ausländische Studenten.

Das Deutsche Institut für Ausländer an der Universität Berlin eröffnete am Montag mitog seinen diesjährigen Ferienkursus in der schönen alten Universitätskirche. Die Anwesenheit einer großen Anzahl Vertreter der Konsulate, Botschaften, sowie deutscher Behörden zeigte das öffentliche Interesse an dieser praktischen Arbeit des Völkerverständnisses. Deutsche Studenten leisten jetzt in den Ferien an ausländischen Hochschulen dieselbe Arbeit, die die 300 nach Berlin gekommenen Ausländer nun hier beginnen wollen. Diese 300 Studierende fremder Nationen verteilen sich auf 40 Nationen, wovon den Hauptanteil unsere östlichen Nachbarn tragen. Die gestiegene Besuchsziffer der Spanier erklärt sich aus der Einführung des wahlfreien Deutschunterrichts an allen spanischen höheren Schulen. Die Kursusnehmer wollen nun hier in sechs Wochen die Fähigkeit erlangen, deutsche Kultur und Sprache in ihrem Heimatlande zu lehren. Einige Länder entsenden ihre besten Absolventen höherer Schulen, um ihnen Anregung für spezielle Studien zu geben, die dann praktisch dem Heimatlande zugute kommen. Denn dieser

Ferienkursus unterscheidet sich ja vom ständigen Fachstudium fremder Studenten innerhalb der Semester. Die Anzahl fremder Studierender kann man als Maßstab gelten lassen für den geistigen Konnex unseres Vaterlandes mit den anderen Nationen. Denn es kommen nicht nur eigentliche Studenten nach Deutschland, sondern auch solche Studierende, die in ihrem Lande schon fertig studiert haben und oft hohe Kenntnisse einnehmen, die also die geistige Welt des fremden Landes darstellen.

Modellmarkt in der Kunstakademie.

Vorstellung und Wirklichkeit.

Modelle! Die meisten Menschen haben bei diesem Wort eine Vorstellung von hübschen Mädchen, die mehr oder minder bekleidet in den Ateliers sitzen, malerisch umgeben von Vorhängen und Kissen. Die auf rauschenden Aftersfesten in Wein und Sekt schwimmen und die Geliebten der Maler sind. Vielleicht hat der eine oder andere auch schon einmal etwas von Entbehrungen vernommen, von der wirklichen Not aber, wie sie auf dem Modellmarkt, der jeden Montagvormittag in der Kunstakademie stattfindet, zutage tritt, haben die wenigsten eine Vorstellung.

Modellmarkt! — Menschenmarkt! In der Tat, hier wird alles gehandelt. Jeder Typ, jedes Alter. Auf der linken Seite des geräumigen Afters sitzen die Frauen, rechts die Männer. Neben gepflegten, gepuderten Jünglingen sitzen Greise, zwischen Jünglingen finden sich Herren in hohen Wehrtragen, die aussehen wie gepuderte Handwerker und hier merkwürdig fremd anmuten. Auf der Frauenseite dieselben Typen: merkwürdige Augen, ehrbare Greisinnen, Proletarierfrauen. In einer Ecke lauert ein ungefähr fünfzehnjähriges Jüngerchen. Als ein Künstler, der Interesse an ihr gefunden hat, sie bittet, ihren Namen in sein Notizbuch zu schreiben, schüttelt sie lächelnd den Kopf. Eine Alphabetin! Die meisten sitzen ganz uninteressiert, lesen, rauchen, unterhalten sich. Die Konjunktur ist jetzt denkbar schlecht. Viele Künstler sind vertriebt. Nur hin und wieder schreitet einer durch den Raum, schaut sich diese oder jene Gestalt näher an, fordert sie auf, sich zu erheben. Nach eingehender Prüfung und Besprechung kommt meist das Engagement doch nicht zustande.

Viele Verhandlungen scheitern daran, daß die gewünschte Kleidung nicht gestellt werden kann.

Die Bezahlung ist entsetzlich schlecht. 1,25 M. pro Stunde für Akt, für Kopf 1 M. Zwei Stunden ungefähr dauert die tägliche Sitzung. Selten einmal, daß ein Modell höhere Preise erzielt! Die Künstler möchten vielleicht mehr zahlen, können aber nicht, da sie meist selber in größter Not sind. Viele warten so manchen Montag vergeblich. Oft bleiben sie monatelang ohne Engagement.

Es kann unter diesen Umständen natürlich keine Rede davon sein, daß Modellsehen eine ausreichende Existenzmöglichkeit bietet.

Es ist nur ein Nebenverdienst, nach dem oft engagiertenlose Schauspielerinnen, Schauspieler und Filmstatisten greifen. Auch Leute, die früher selber bildende Künstler waren, finden man und Kleinrentner. So manchem hat das erste „Stehen“ eine große Ueberwindung gekostet.

Funkwinkeln.

Von 19 Uhr bis 20.22 Uhr Unterhaltungsmusik mit geringen Unterbrechungen; danach Tanzmusik: ein Programm, wie es an einem heißen Sonntag willkommen ist. Das Beste waren die Schallplattenarrangements, die berühmte Dirigenten zu Gehör brachten, darunter Pietro Mascagni, Franz Schöcker, Edward Mörke. Das Konzert aus dem Lunapark bot naturgemäß einfachere musikalische Unterhaltung. Die „Kammergesänge aus früheren Jahrhunderten“ konnten dagegen auch dem anspruchsvollsten Hörer genügen. Diese Konzertsätze aus vergangenen Zeiten, ohne tiefere Empfindung, aber kunstvoll in der musikalischen Linienführung, wurden von Lola Polajewer, begleitet von einem Kammerorchester unter Leitung von Dr. Ernst Römer, schön gesungen. — Welches Interesse hat der Rundfunk eigentlich daran, Karl May wieder populär zu machen? Es ist keine Frage, daß nach der Karl-May-Serie der Jugendbühne die Auflage dieser verstaubten Schundliteratur sich wieder wesentlich hebt. Aber sollte der Rundfunk nicht die Jugend lieber mit guter als mit schlechter Literatur befreunden?

Von der Nacht von Dienstag zum Mittwoch ist noch die Hugo-von-Hoffmannsthal-Gedenkstunde nachzutragen. Aus Anlaß der jähren Todestagsfeier des Dichters war diese Erinnerungstunde geschaffen worden. Man muß dem Rundfunk dafür dankbar sein, daß er durch eine so würdige Feier, bei der das Heppmann-Darstellte mitwirkte, Dr. Bernhard Diebold die Gedenkstunde hielt und eine — in Anbetracht der kurzen Zeit recht gelungene Aufführung von Hoffmannsthal „Der Tod des Tizian“ den toten Dichter ehrt.

Neue Opfer der Autoraserei.

Eine Person getötet, sieben schwer verletzt.

Wieder einmal hat gestern abend die Autoraserei ihre Opfer gefordert. Ahnungslose Passanten und Spaziergänger wurden von einem Privatauto, das nach einem Zusammenstoß mit einem anderen Fahrzeug auf den Bürgersteig geraten war, überfahren und schwer verletzt. Eine 56jährige Frau starb bereits auf dem Transport ins Krankenhaus.

An der Ede Berg- und Bismarckstraße in Steglitz fuhr um 19 Uhr eine Autodroschke mit einem Privatwagen in voller Fahrgeschwindigkeit zusammen. Während die Droschke zertrümmert auf dem Fahrdamm liegen blieb, geriet das Privatauto, dessen Fahrer offenbar die Nerven völlig verloren hatte, auf den Bürgersteig. Unglücklicherweise befindet sich an dieser Stelle, unmittelbar neben der Frauenbahnhaltstelle, eine Ruhebahn, die hauptsächlich von Frauen besetzt war.

Das Auto rief die Panik um und überfuhr außerdem mehrere Fußgänger, die in dem Augenblick die Unfallstelle passierten.

Laute Schmerzensschreie ertönten, und sofort eilten von allen Seiten Leute herbei, um den Verunglückten zu helfen. Beamte der Schutzpolizei sperrten die Unfallstelle sofort ab und alarmierten Rettungssamt und Feuerwehr. Sieben Verletzte, die 56jährige Frau Bertha Jakob aus Steglitz, Schadenrute 17, die 29jährige Frau Lina Schnermann aus der Friedrichsruher Straße 30a, deren gleichaltriger Ehemann Fritz, der 16jährige Schüler Edgar Thiel aus der Binger Straße 32 aus Wilmersdorf, der 20jährige Droschkenchauffeur Heinz Matuschka aus der Fallosstraße 26, die 43jährige Frau Veronika Beninzi aus der Frankfurter Allee 34 und die 36jährige Frau Anna Ringel aus der Bergstraße 73 mit ihrem einjährigen Kinde Willi wurden durch Rettungswagen des Städtischen Rettungssamtes und der Feuerwehr ins Schöneberger Krankenhaus gebracht.

Frau Jakob ist bereits auf dem Transport zum Krankenhaus an den Folgen eines doppelten Schädelbruchs gestorben.

Eine strenge Untersuchung über die Schuldfrage ist von der Polizei eingeleitet worden. Beide Fahrzeuge waren so schwer beschädigt, daß sie später abgeschleppt werden mußten.

Neue Straßenbahnlinie zum Freibad Müggelsee.

Am Mittwoch, dem 17. Juli ist der Straßenbahnbetrieb auf der neuen Bahnstrecke Bahnhof Friedrichshagen — Rahnsdorf eröffnet worden und zwar mit der Linie 187, die von Hirschgarten über die Köpenicker Straße (statt bisher Seestraße—Friedrichstraße) und vom Bahnhof Friedrichshagen über die Straße 30 und die Fürstenwalder Chaussee nach Rahnsdorf (Freibad—Paradiesgarten) geführt wird. Zum Erlaß für die Linie 187 in der Seestraße und Friedrichstraße wird an Stelle der Einfahrlinie 84 E, Alt-Glienitz—Müggelsee, eine neue Linie 184, Alt-Glienitz—Bahnhof Friedrichshagen, eingerichtet, die bis Hirschgarten den Weg der Linie 84 nimmt und weiter über Seestraße, Friedrichstraße bis zum Bahnhof Friedrichshagen geführt wird. Die Linie 84 bleibt unverändert. Gleichzeitig wird die Omnibuslinie 22, Hefenwinkel—Rahnsdorf, beseitigt und an die Straßenbahn, Linie 187, Rahnsdorf—Beerenstraße, angeschlossen. Die bisherige Vorortomnibuslinie Bahnhof Friedrichshagen—Hefenwinkel wird eingezogen.

Ein Rathenau-Brunnen in den Rehbergen.

Die Deputation für Kunst- und Bildungswesen hat im Einvernehmen mit dem Bezirksamt Wedding beschlossen, zur Aufschwüfung des Volksparkes in den Rehbergen auf der Erhöhung am Ende der großen Allee einen monumentalen Brunnen nach einem Entwurf von Professor Georg Kolbe zu errichten. An den Stirnseiten der beiden Pfeiler der zur Höhe führenden Treppe sollen die Reliefs von Rathenau, Vater und Sohn, angebracht werden. Die Mittel sind von privater Seite zur Verfügung gestellt worden. Der Stadivordneterverammlung wird eine Vorlage des Magistrats zwecks Zustimmung zur Errichtung der Brunnenanlage auf dem gekennzeichneten Platz in den Rehbergen zugehen.

Wie die Reichsbahn spart!

Es ist allgemein bekannt, daß der Berliner Sonntag wie in eine Heringslake gepreßt ins „Grüne“ fährt. Zurzeit ist es meistens noch schlimmer, da kann oft keine Stecknadel mehr auf die Erde fallen. Wer glaubte, daß durch die Elektrifizierung der Stadt- und Vorortbahnen ein Wandel eintreten würde, mußte bald feststellen, daß eher das Gegenteil eingetreten ist. So wird uns von der Straße Berlin—Eckner berichtet, daß Sonntag ein lebensgefährliches Gedränge herrscht, weil die Reichsbahn nur einen Bahnsteig für an- und abfahrende Züge freihält. Meist kommen die Züge schon überfüllt von Rahnsdorf an, weil ganz sinnlos Reisende, einfach, um einen Platz zu bekommen, die Fahrt bis Eckner mitmachen, um dann im Zug nach Berlin gleich drin zu bleiben. Wer wirklich aussteigen will, der muß sich vorher in die Lebensversicherung aufnehmen lassen, denn er kommt ramponiert heraus. Die wenigen Beamten sind dem Ansturm der Massen nicht gewachsen und müssen die Dinge laufen lassen, wie sie sind. Früher gab es drei Bahnsteige, wo Züge an- und abfuhren, dadurch trat auch eine Entlastung ein. Warum, so fragen wir, geht das jetzt nicht? Falsche Sparsamkeit?

Sachlichschmuggler am Werke.

Aus Haifa wird uns gemeldet: Die Kühnheit der Sachlichschmuggler ist so groß geworden und ihre Verbindungen sind so ausgebaut, daß sie zu den unglücklichsten Mitteln greifen können, um ihre kostbare Ware vor den Augen der Polizei über die Grenze zu bringen. In dem Salonwagen des ägyptischen Oberkommissars Lord Lloyd wurden auf der Reise nach Palästina und Syrien bei einer unerwarteten Revision 24 Ballen Haifisch gefunden, von denen niemand wußte, wie sie in den Wagen gelangt waren.

Jetzt gibt es
Pixawon
die wundervolle goldklare Haarwuschseife
für jedes Haar, auch als Shampooon
für 30 Pfennig

Achtung! Kreisleiter!

Sonnabend, den 20. Juli, 18 Uhr, im Konferenzzimmer der
 Vorwärts-Redaktion, Lindenstr. 3, 4. Hof, IV Treppen, findet eine
 sehr wichtige Sitzung des engeren Bezirksvorstandes mit den Kreis-
 leitern statt. Alle Kreise müssen bestimmt vertreten und pünktlich
 zur Stelle sein.
 Der Bezirksvorstand.

Morgen, Freitag, 19. Juli.

- 6. Ubr. 20 Uhr bei Dobrosław, Solmsenlände Str. 11, äußerst wichtige
 Funktionsprüfung.
- 21. Ubr. 20 Uhr bei Wolfshelm, Stolpe Str. 26, Funktionsprüfung.
- 27. Ubr. 19 1/2 Uhr bei Wibelberg, Edelstr. 1, wichtige Funktionsprüfung.

Sonnabend, 20. Juli.

- 10. Ubr. 20 Uhr Mitgliederversammlung, verbunden mit einer Kassenab-
 rechnung im Cafe Gärtner. Besichtigung gemütliches Beisammeln. Gäste
 sind willkommen.

Sonntag, 21. Juli.

- 14. Ubr. Ausflug nach Hohenhagen, Treffpunkt 8 Uhr Steintor Vorort-
 bahnhof. Gäste willkommen.
- 182. Ubr. Baumfällarbeiten. Der Baumfällausflug der Abteilung findet am
 21. Juli statt. Abfahrt pünktlich 7 1/2 Uhr vom „Alten Eisenbahn-
 (Hof)“, nach der Berliner Schloßallee — Golener Berg. Musikkapelle steht
 uns den ganzen Tag zur Verfügung. Karten sind bei den Bezirksleitern,
 beim Gewerkschaftsamt, Baumfällstr. 24, und Gewerkschaftsamt, Schloß-
 allee Str. 5, erhältlich.

Arbeiterwohlfahrt.

- 5. Kreis Wedding, Nachgruppe Jugendwohlfahrt, Freitag, 19. Juli,
 19 1/2 Uhr, Schloßpark Schönleberstr. 1, V. Stad. Nachgruppe mit fami-
 liarer Beisammeln der 14-20. Ubr. Teilnehmer aller Helfer bringend notwendig.
 (Dresdenerstr.) In Gärten finden ab 22. Juli Ferienplätze und
 Kinderbesuchen auf dem Hund in der Gärten statt. Die Mittel hierfür
 spendet der Kreis Arbeiterwohlfahrt und die Arbeiterwohlfahrt für die Erfolge
 Kinder. Die Leitung liegt in den Händen der Genossin Grete Schaper, Com-
 munität 88, bis auch Anmeldungen hierzu bis Freitag, den 19. Juli, ent-
 gegengenommen. Weitere Anmeldungen können bei Fisch, Colloredo, 24, Ruhmer,
 Königsr. 5 und Schöning, Communität 88, erfolgen.

Jungsozialisten.

- Gruppe Charlottenburg, Freitag, Donnerstag, Treffpunkt 20 Uhr am Reichs-
 konslerplatz (Sitzungsplatz), zum gemeinsamen Spaziergang nach dem
 Zoologischen Garten.
- Gruppe Süden, Freitag, Donnerstag, 20 Uhr, im Jugendheim Fördstr. 11,
 Diskussionsabend: „Krieg und Arbeiterkampf“. Gäste herzlich willkommen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Gruppe Prenzlau. Am Sonnabend treffen 40 Kinder und Helfer einer
 Dresdener Kinderfreunde-Gruppe hier ein, um 8 Tage bei uns zu bleiben. Es
 fehlen noch Jugendliche. Welche Parteilisten sind bereit, Kinder während
 dieser Zeit in Quartier und Pflege zu nehmen? Meldungen umgehend an
 Willi Heinrich, Prenzlau, Schloßstr. 19, senden.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 17. Ubr. Unser Genosse Paul Kugel, Buchhändler, 13. Ubr. verstarb. Erbe
 seinem Andenken, Einäscherung Donnerstag, 18. Juli, 10 1/2 Uhr, im Krematorium
 Gedächtnisstraße.
- 21. Ubr. Reuß, Unser lieber Genosse Kurt Uebel, Fluglehrer, 48.
 Ubr. seinem kranken schweren Leiden erlegen. Erbe seinem Andenken. Ein-
 äscherung heute, Donnerstag, 18. Juli, 19 1/2 Uhr, im Krematorium Baum-
 schulenweg.
- 27. Ubr. Reuß, Unser lieber Genosse Wilhelm Reuß, Werks-
 leiter, 71. Ubr. am 14. Juli nach langem schwerem Leiden verstarb. Erbe
 seinem Andenken. Einäscherung am Donnerstag, 18. Juli, 17 Uhr, im Krematorium
 Baumfällstr.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
 Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seckelstr. 27/28, Tel. 2 27.
 Donnerstag, 18. Juli, Friedrichshagen, 19 1/2 Uhr große Funktions-
 prüfung bei Blument, Wehstr. 24. Dazu sämtliche Funktionsämter.
 Die Kameradschaftsgruppen aller Sportler und am Sport interessierter
 Kameraden bei Blument, Wilhelmstr. 13, Dorotheenstr. 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

English Conversational Club foundet 1878. Meetings every Friday 8 p. m.
 Café Josty, Potsdamer Platz. Lecturer: Mr Hackelberg on: „The Speaking
 Picture.“ Guests, Ladies & Gentlemen, are welcome.

Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr.

Korben: Beim Lorking, Ida Graunstraße. Vortrag: „Der Arbeiter und
 die Gewerkschaft“. — Korben II: Beim Tonsler Str. 62. Vortrag: „Was
 wir in Wien erlebten“. — Schönhauser Vorstadt: Schule Kottbusstraße 22.
 Bericht von Wien. — Köpenicker Viertel: Schule Wangelstr. 123. Bericht
 vom Wiener Jugendtag. — Köpenick: Beim Lindenstr. 4. Bericht und Er-
 lebnis vom internationalen Jugendtag. — Köpenick: Beim Kottbusstr. 4. Vor-
 trag: „Wie ein Buch entsteht“. — Köpenick: Gen. 2. Wagners Str. 11. Vor-
 trag: „Weg zum Sozialismus“, bei Hermann, Köpenick, 11. — Köpenick: Beim Köpenick-
 str. 13. Vortrag: „Sozialismus, Kommunismus, Faschismus“.

Sport.

Rennen zu Hoppegarten am Mittwoch, dem 17. Juli.

- 1. Rennen. 1. Gendebate (Mahlberger), 2. Hinland, 3. Sipiba.
 Loto: 45:10. Platz: 22, 20, 30:10. Ferner liefen: Siefa, Tramonta,
 Severus, Arfino, Duestendorf, Heilerlein, Staub, Gella X, Gemisa, Rote
 Weife.
- 2. Rennen. 1. Mantegna (G. Bataz), 2. Lemexiff, 3. Jugendliener.
 Loto: 92:10. Platz: 20, 18, 16:10. Ferner liefen: Elio, Jacoga, Caro
 Bude, Vellac, Dreites, Carlsmilde, Lorbeerkrone, Ledon, Lobbed, Anskar.
- 3. Rennen. 1. Gräffelt (Böhle), 2. Radeff, 3. Manima. Loto: 53:10.
 Platz: 19, 24, 17:10. Ferner liefen: Almed, Gonne, Serus, Trabusa.
- 4. Rennen. 1. Oberwinter (R. Schmidt), 2. Vachall, 3. Blaritz.
 Loto: 50:10. Platz: 13, 17, 47:10. Ferner liefen: Contessa Maddalena,
 Kalar, Königsmark II, Vollmeister, Solar.
- 5. Rennen. 1. Simplex (Böhle), 2. Udebar, 3. Camiona. Loto:
 144:10. Platz: 26, 20, 19:10. Ferner liefen: Roberich, Beltana, Ver-
 gangenheit.
- 6. Rennen. 1. Lieberkrone (R. Schmidt), 2. La Margna, 3. Macahout.
 Loto: 29:10. Platz: 13, 15, 16:10. Ferner liefen: Stalbe, Parissell,
 Belou.
- 7. Rennen. 1. Udon (Staubinger), 2. Don José, 3. Harekra.
 Loto: 44:10. Platz: 20, 18, 20:10. Ferner liefen: Windspiel, Gata, Stein-
 feld, Oriffelien, Die Königin, Rimgard, Karablin, Cantilon, Contessa.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend.
 (Nachdruck verboten.) In den östlichen Teilen des Gebietes bei heiterem
 Wetter etwas niedrige Temperaturen. Sonst keine wesentliche Veränderung.
 — Für Deutschland: Deftlich der Ober etwas kühler, sonst keine Veränderung.

RIK

Riesensammungen

Glas, Kristall, Porzellan, Steingut, Stahlwaren, Bestecke,
 Nickel, Korb, Holz, Emaille, Aluminium, Putzmittel- und

Haushaltwaren

jedlicher Art bringen wir in unserem Haushaltwaren-Son-
 derverkauf in großen Sortimenten überraschend vorteilhaft.

KARSTADT

Besichtigen Sie die gewaltigen Läger im 4. Stock und
 überzeugen Sie sich von unserer Leistungsfähigkeit!

BAHNHOF HERMANNPLATZ / DER KARSTADT-BAHNHOF

Vermahlungszwang / Brotteuerung

Die verderblichen Folgen der neuesten Reichstagsbeschlüsse.

Wenn die Sozialdemokratie für eine wirkliche Gesundung der deutschen Getreidewirtschaft an Stelle des bisherigen starren Zollsystems die Einführung eines Getreidemonopols fordert, so tut sie das hauptsächlich, um eine stabile Getreidepreisbildung zu sichern und durch Ausschaltung der bisherigen großen Preisschwankungen die Zwischenhandelspreise zwischen Getreideerzeugerpreis und Brotpreis zu verkleinern. Dieses durchaus vernünftige und auch von zahlreichen Vertretern der Landwirtschaft angeführte Ziel konnte trotz harter Arbeit um die Gestaltung des Getreidemonopols in den letzten Wochen nicht verwirklicht werden, weil seiner Durchführung bei den Demokraten und im Zentrum zu starke mittelständlerische Rücksichten entgegenstanden. Es blieb also bei der bisherigen starren Zollpolitik, die nichts an den verderblichen Preisschwankungen ändert und die weber den Verbrauchern einen Schutz noch den Erzeugern eine Preisgarantie bietet. Um nun die Wirksamkeit des Preiszuges für die Landwirtschaft auch unter Beibehaltung der starren Zölle stärker zu sichern,

hat der Reichstag gegen die Sozialdemokratie für Weizen einen Vermahlungszwang eingeführt.

Dieser schreibt den Mühlen vor, während des nächsten Erntejahres von der gesamten vermahlenden Weizenmenge mindestens 30 Proz. inländischen Weizens zu vermahlen. Während der Zeit vom 1. August bis 30. November beträgt dieser Anteil sogar 40 Proz.

Der volkswirtschaftliche Unsinn dieses kaum überlegten und nur unter dem Druck der nahen Reichstagsferien kurz vor Reichstagschluss durchgepeitschten Vermahlungszwanges liegt auf der Hand. Während sich bisher die deutschen Mühlen — je nach ihrer Lage an Einfuhrhäfen oder im Binnenlande — teils mehr auf die Vermahlung von Auslandsgetreide, teils mehr auf die von Inlandsgetreide legten, soll nunmehr diese durch den Standort bedingte Arbeitsteilung künstlich unterbunden werden. Die an den westdeutschen Wasserstraßen und Einfuhrhäfen gelegenen Großmühlen, die bisher hauptsächlich Auslandsweizen vermahlen haben, sind gezwungen, um ihren gesetzlichen Verpflichtungen nachzukommen, 30 Proz. und in den Herbstmonaten sogar 40 Proz. Inlandsweizen zu vermahlen. Sie sind also genötigt, aus dem Binnenlande, aus Süddeutschland, Sachsen, Schlesien, deutschen Weizen zu kaufen, wenn sie ihre Betriebe aufrechterhalten wollen. In diesen Liefergebieten gelegenen Mühlen, die bisher fast ausschließlich Inlandsweizen vermahlen haben, wird dadurch aber die Rohstoffbasis entzogen. Die Preise für inländisches Getreide werden sinnlos heraufgetrieben und die im Inland gelegenen Mühlen werden genötigt, sich Auslandsgetreide zu beschaffen, wenn ihre Beschäftigung nicht auf ein Minimum zurückgehen soll.

An Stelle einer natürlichen, durch den Standort bedingten Arbeitsteilung zwischen Binnenmühlen und Einfuhrmühlen muß also künftig ein großer Teil des deutschen Weizens unter unnötigen Kosten durch ganz Deutschland nach dem Westen und entsprechende Mengen Auslandsgetreide von dem Westen nach dem Binnenlande spazieren gefahren werden.

Während das von der Sozialdemokratie geforderte Getreidemonopol zu einer Berringerung der Spanne zwischen Getreidepreis einerseits und Mehl- und Brotpreis andererseits geführt hätte, bringt der Vermahlungszwang zwangsläufig eine Vermehrung der Zwischenhandelskosten, der Transportkosten und damit eine starke Aufblähung der Spanne zwischen Getreide- und Mehlpreis.

Reineswegs werden nun diese erhöhten Zwischenhandelskosten vom Getreidehandel und von den Mühlen getragen; vielmehr hat

die Erhöhung des Mehlszolls von 11,50 M. auf 14,50 M. (nachdem eine zuerst geforderte, noch weitergehende Zollserhöhung auf 18,75 M. von der Sozialdemokratie abgewehrt werden konnte) die Möglichkeit geschaffen, die vermehrten Handels- und Transportkosten voll auf die Verbraucherschaft abzuwälzen. Die Mehlszollerhöhung bietet nämlich den Mühlen nicht nur einen der Mehlszollerhöhung entsprechenden Schutz, sondern sie erlaubt noch eine weit darüber hinaus gehende

weitere Mehl- und damit auch Brotpreiserhöhung.

Der im Gang befindliche Vertrustungsprozeß der Mühlenindustrie, und die bereits abgeschlossenen Mehlspreiskonventionen, die bei dem hohen Mehlszoll den Mühlen ein Preisdiktat für Mehl gestatten, werden dadurch noch unterstügt.

Bereits jetzt sind die Mehlpreise des Getreidepreises weit vorausgeleitet.

Es kosteten in Berlin	1 Tonne Weizen	1 Tonne Mehl	Spanne
Mai Monatsdurchschnitt	217,8	264	46,2 M.
17. Juli	261,0	332,5	71,5

Bereits jetzt hat sich also die Spanne zwischen Getreide- und Mehlpreis um über 50 Proz. erweitert, und das, nachdem sich außerdem der Getreidepreis in den letzten Wochen hauptsächlich durch die internationale Spekulation bereits um rund 50 Mark für die Tonne gehoben hat! Diese Steigerung geht sogar weit über die abgelehnten Zollserhöhungen der Deutschen, die eine autonome Zollserhöhung für Weizen um 35 Mark gefordert hatten, hinaus!

Die gesamte deutsche Weizenmehl- und Broterzeugung ist durch den Vermahlungszwang gefährdet.

Die gefährlichen Folgen der Ausschlußbeschlüsse.

Nun steht allerdings in § 3 des Gesetzes über den Vermahlungszwang, daß der Reichsernährungsminister den Vermahlungszwang zeitweilig außer Kraft setzen oder die zu vermahlenden Prozenzanteile ändern muß, wenn die Entwicklung des Getreide- oder Brotpreises dies erfordert. Mit Recht haben sich die Vertreter der Sozialdemokratie anlässlich der Besprechung der Ausführungsverordnungen zu diesem Gesetz am Dienstag im Reichstag auf den Standpunkt gestellt, daß die starke Preiserhöhung für Weizen der letzten Wochen eine Aufschubung der auf den 1. August festgesetzten Einführung des Vermahlungszwanges unbedingt erforderlich mache. Dies ganz besonders auch deswegen, weil die in diesem Jahre verspätete Weizenernte aus den Mühlen unmöglich machen wird, im August inländisches Weizen aus neuer Ernte zu vermahlen. Die Bestände aus der letzten Ernte sind aber bereits vollständig verbraucht. Die Undurchführbarkeit des Vermahlungszwanges ist daher bereits jetzt voll erwiesen. Angesichts der kolossalen Weizenhaufe der letzten Wochen wäre ein Außerwärtigen des Vermahlungszwanges nicht mehr als eine einfache Erfüllung des Gesetzes.

Trotzdem haben sich die Vertreter des Zentrums gegen den sozialdemokratischen Antrag ausgesprochen. Die aus dieser Einstellung des Zentrums entstehenden Schwierigkeiten der Mehlerzeugung und die Teuerung werden sich zuerst und am stärksten im Rheinland bemerkbar machen, denn dort wird es den auf die Vermahlung von Auslandsweizen eingerichteten Mühlen nicht oder nur unter ausgesprochenen Preistreibern möglich sein, genügend inländisches Getreide zur Erfüllung des Gesetzes zu erwerben. Die gesamte Verbraucherschaft, insbesondere aber die volkreichen Gebiete des industriellen Westens, werden durch die volkswirtschaftlich unverständliche Haltung des Zentrums leiden müssen.

Wie Gemeindeausgaben wachsen.

Der Anteil der Wohlfahrtslasten.

Das Statistische Reichsamts veröffentlicht im 1. Jahresteil von „Wirtschaft und Statistik“ weitere Ergebnisse der Finanzstatistik für die Jahre 1925 bis 1928. Sie betreffen die Gemeinden über 10 000 Einwohner und die Kreis- und Provinzialverbände, und zwar ihren Zuschußbedarf, d. h. diejenige Summe der Ausgaben, die durch Einnahmen der Gemeindebetriebe und durch Steuern gedeckt werden muß. Für diese Gemeinden und Gemeindeverbände betrug die Gesamtsumme des Zuschußbedarfs 1925/26 3076 Millionen Mark, 1926/27 3551 Millionen Mark (+ 15,5 Proz.), 1927/28 3798 Millionen Mark (+ 6,9 Proz.). Die Steigerung des Jahres 1926/27 entfiel zu 60 Proz. auf das Wohlfahrtswesen und zu 20 Proz. auf das Wohnungswesen; die Steigerung von 1927/28 zu 50 Proz. auf Straßen- und Begewesen, zu 35 Proz. auf das Bildungswesen. Die Zahlen zeigen folgendes Bild:

Gebiet	Zuschußbedarf in Millionen Mark			Anteil in Proz. vom Gesamtbedarfs
	1925/26	1926/27	1927/28	
1. Allgemeine Verwaltung	359,5	402,9	385,1	10,1
2. Polizei	129,8	137,3	152,6	4,0
3. Bildungswesen	589,1	628,4	717,1	18,8
4. Wohlfahrtswesen	979,5	1263,7	1191,3	31,4
Davon Erwerbslosenfürsorge:				
a) unterstützende	63,4	121,1	53,7	1,4
b) wertschöpfende	23,7	45,4	—	—
5. Wohnungswesen	402,3	407,3	578,0	15,2
6. Wirtschaftl. Straßen und Wege	437,6	441,5	571,0	15,1
7. Verschiedene Anstalten	177,7	180,4	202,9	5,4
Summa	3 075,7	3 551,4	3 798,2	100,0

Der teuerste Teil des Gemeindehaushalts ist also das Wohlfahrtswesen mit einem Anteil von 31,4 Proz. Die allgemeine Verwaltung (einschl. Steuer- und Finanzverwaltung) beansprucht nur 10 Proz. Von besonderer Wichtigkeit für die Gemeindefinanzen war die Einführung des Arbeitslosen-Versicherungsgesetzes. Vorher hatten die Gemeinden wesentlich zur Erwerbslosenfürsorge beizutragen; jetzt zahlen sie nur ein Fünftel des Aufwandes der Krisenunterstützung. Deshalb ging der Posten „Unterstützende Erwerbslosenfürsorge“ von 121 Millionen Mark im Jahre 1926/27 auf 53,7 Millionen Mark zurück.

Anteil der einzelnen Aufgabengebiete am Zuschußbedarf der Gemeinden im Jahre 1927/28:

	In Prozenten				
	Allg. Verwaltg.	Bildungswesen	Wohlfahrtswesen	Wohnungsw.	Straßen u. Wege
Gemeinden insgesamt	10,0	22,8	29,3	17,2	7,9
über 100 000 Einwohner	9,0	21,9	32,9	18,6	6,4
Gemeinden von 50 000 bis 100 000 Einw.	12,2	23,1	26,6	12,5	10,6
Gemeinden von 25 000 bis 50 000 Einw.	12,4	23,9	23,1	15,3	10,7
Gemeinden von 10 000 bis 25 000 Einw.	14,6	26,3	16,4	13,4	12,3
Kreisverbände	12,1	2,6	41,5	13,1	27,4
Provinzialverbände	4,9	6,0	33,9	0,5	49,7

Nun ist aber die Bedeutung der einzelnen Aufgabengebiete für die Gemeinden verschiedener Größe und für die Gemeindeverbände ganz verschieden, wie obige Tabelle deutlich zeigt. Der Anteil des Wohlfahrtswesens am Gesamtzuschußbedarf geht mit abnehmender Einwohnerzahl stark zurück, während der Anteil des Bildungswesens, allerdings nicht so stark, wächst. Bei Kreis- und Provinzialverbänden hat das Bildungswesen nur untergeordnete Bedeutung. Dafür beansprucht die Verwaltung der Straßen und Wege einen um so größeren Prozentsatz, der bei den Provinzen sogar den des Wohlfahrtswesens übertrifft.

Die Einnahmen der Reichsbahn steigen

Die mißbrauchte Lohnbelastung.

Die Reichsbahngesellschaft hat über die Verkehrsentwicklung im Juni und über die Einnahmen und Ausgaben des Monats Mai berichtet. Der Güterverkehr des Juni überstieg mit 3,93 gegen 3,92 Millionen Wagen nicht unerheblich den des Monats Mai, nachdem zu berücksichtigen ist, daß der Juni weniger Arbeitstage hatte. Gegenüber dem Juni vorigen Jahres hat sich die arbeitstägliche Wagengestellung um 6,4 Proz. erhöht. Der Personenerverkehr war durch die Sommerzeit sehr lebhaft.

Die Reichsbahnfinanzen im Mai zeigen eine interessante Entwicklung. Im Personenerverkehr haben sich die Einnahmen von 107,3 auf 136,6 Millionen oder um fast 30 Proz. erhöht, im Güterverkehr liegt ein Rückgang von 290,9 auf 282,8 Mil-

lionen vor, so daß sich bei relativ gleichgebliebenen sonstigen Einnahmen gegenüber April eine Einnahmesteigerung von 430,8 auf 451,5 Millionen oder um 21 Millionen ergibt. Die Mindereinnahmen des April gegenüber dem Monat März im Betrage von rund 27 Millionen sind also fast aufgeholt.

Die Ausgaben der Reichsbahn haben sich insgesamt von April bis Mai von 429,1 auf 446,8 Millionen gesteigert. Für rund 19 Millionen, also 2 Millionen mehr als die gesamte Ausgabeerhöhung, liegen aber Mehrausgaben zur Erneuerung der Eisenbahnanlagen vor, die nicht ohne weiteres zu den laufenden Ausgaben zu rechnen sind; die Erneuerungsausgaben sind von 49,7 auf 68,5 Millionen gestiegen. Das Personal hat sich im Mai gegenüber April von 715 140 auf 728 494 Köpfe erhöht.

Die günstige finanzielle Entwicklung im Mai verstärkt den Eindruck, daß die Reichsbahngesellschaft bei der Begründung der von ihr beantragten Tarifierhöhung mit dem Argument der neuen Lohnbelastung Mißbrauch treibt.

Nur nicht zuviel Profit ausweisen.

Porzellanfabrik Kahla.

Vorsichtig sind die deutschen Unternehmer auf alle Fälle. Und auch die Porzellanfabrik Kahla hält an dem schönen Brauch fest, nur nicht zu viel Gewinn auszuweisen, wenn man auch die Dividende auf das von 9 auf 12 Mill. M. erhöhte Kapital von 7 auf 5 Proz. herabsetzen muß.

Der Rohgewinn des Jahres 1928 beträgt wieder rund 1½ Mill. M., die Abschreibungen sind etwas höher (650 000 Mark), und auch der Gewinnvortrag (432 000 M.) übertrifft den des vorigen Jahres. Schon aus der Höhe des Gewinnvortrages, der 3½ Proz. des Aktienkapitals entspricht, kann man sehen, wie wenig notwendig die Dividendenherabsetzung war!

Dabei erklärt die Gesellschaft, die schon seit Jahren sich für Reserven schafft, daß die Vorräte sehr vorsichtig bewertet seien. Und alle Bilanzposten sind gebessert: die Reserven um den Lieberdusch aus der Aktienmission — 300 000 M. — höher, Akquisen um 800 000 M., Gläubiger um über 1 Million M. niedriger. Unter den Aktiven sind die Forderungen um 900 000 M. höher, die Vorräte (trotz der vorsichtigen Bewertung) um 600 000 M. gestiegen.

Schon diese Verbesserungen sind mehr, als die Kapitalerhöhung ausmachte. Und die Zugänge an Anlagen und Maschinen zwecks Rationalisierung in Höhe von etwa 900 000 M. dürften „über Betrieb“ bezahlt sein.

Der Geschäftsbericht sagt, daß der Umsatz in Gebrauchsporzellan bedeutend höher, aber die Preise unzureichend gewesen seien. Das Geschäft in Elektroporzellan sei in jeder Weise befriedigend gewesen. Und auch die deutschen Unternehmer haben gelernt, Zölle zu überbrücken. Englands Schutzoll macht die Einfuhr von Elektroporzellan unmöglich; also gründet man mit dem englischen Chemierust eine Fabrik in England (Stearite u. Porcelain Products Ltd.), um die patentierten Isolatoren von dieser Fabrik gegen „angemessene Vergütung“ herstellen zu lassen. Natürlich wird auch solche Beileistung aus laufenden Einnahmen bezahlt und gering in der Bilanz bemerkt.

Mannesmann erwartet höhere Gewinne

Zur Einführung von 25 Millionen Stammaktien des Mannesmannkonzerns an der Berliner Börse hat der Mannesmann-Traust einen Prospekt veröffentlicht. Auch bei dem Mannesmann-Traust ging offenbar die Produktion im Jahre 1929 stark aufwärts. Jedenfalls wird gesagt, daß die ersten Monate des gegenwärtigen Geschäftsjahres gut waren und es sei damit zu rechnen, daß die Aktionäre auch für das erhöhte Aktienkapital ein „befriedigendes Ergebnis“ erwarten dürfen. Für 1928 wurden 7 Proz. Dividende verteilt. Im Jahre 1929 werden rund 24 Millionen mit mit Dividende zu versehen sein. Daß ein „befriedigendes Ergebnis“ erwartet wird, läßt also auf erheblich gesteigerte Gewinne schließen.

Verkäufe

Werkzeileppiche.
 Kleine Wechler 2x3 19.— Mark.
 Kleine Wechler 2x3 24.— Mark.
 Kleine Wechler 2½x3½ 28.— Mark.
 Kleine Wechler 3x4 29.— Mark.
 Ia. Qualität 2x3 28.— Mark.
 Ia. Qualität 2½x3½ 28.— Mark.
 Ia. Qualität 3x4 28.— Mark.
 Bremer, Berlin, Potsdamerstraße 200, Baumgarten blickt.

Beltsamerwahl Wegen Weismangel (sozialist. Revue 15.—) radfahrb. 22.50 M.—1 Bauerndebben 20.—1 Reine Kombardat. Veltheims Reunnersstraße 47 Einzelum. Spilka, Köpenickerstraße 9

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
 Wenig getragene Kasolettgarbrote von Millionen, Beteten, Anwärden, Fabelhaft billige Veris, Empfehlung Tailormantel, Paletots, Fracks, Smoking, Gehrocken, Hosen, Sport-Gelasse, Gelegenheitskäufe in neuer Garbrote, Bestecker Weg lebend, Vorkingstraße 36, 1 Trepp, Köpenicker Weg.

Möbel
 Viel Bezugsgegenstände für wenig Geld bezogen. Unserer Angebote, Tisch und Stühle, Speisestuhl 300.—, 600.—, 700.—, 875.—, 1040.—, Darsenstimmer 500.—, 600.—, 700.—, 940.—, 1000.—, Schlafstimmer 600.—, 700.—, 800.—, 900.—, 1100.—, Rollenlose Darsenstimmer, Morris Stühle, Stühle, Kaffeezettel 25 (hochbahn Raibbussee) etc.

Werkzeuge Die selbst! Coßbüche mit Buchbaum abgeleitet Schlafstimmer, großer Antiebederant mit Sonnenfenster, gerabe, aparte Betten, mit prima, Zubehö, entzündende Kaffeezettel, Komplet nur 600 M.—, ähnliche günstige Angebote in großer Auswahl, Fachwissen, Aufhängematratzen, Schlafkissen, Bettler, Starnarbeitertrakt, aktiven Rein haben

Warentransport „Limfima“ Metalle, Röhren, Aufhängematratzen, Schlafkissen, Bettler, Starnarbeitertrakt, aktiven Rein haben

Ohne Anschlag, Schlafstimmer, Röhren, Schränke, Bettstellen, Antel, St. Franziskanerstraße 34 (Strausberger Platz)

Wichtiges wie neu 50.—, Doppelstühle nur 12.

Musikinstrumente

Violin 175.—, 200.—, 375.—, 425.—, gebrauchte, neue, große Auswahl, Aufhängematratzen, Garantiertrakt, Kaffeezettel Baum 64, 1.

Qualitätspianos, gebrauchte, Teilschlüssel, Herr, Prinsenzstraße 100/101, ohne Anschlag, Piano in großer Auswahl, neue und gebrauchte, mit besten Klängen, langjähriger Garantie, kleine Reparaturen, Herr, Brunnenstraße 101, 1 Trepp, am Köpenicker Weg.

Fahrräder

Teilschlüssel fulante Bedingungen, Radfahrer, neue Qualitätsräder, gebrauchte „Wima“ Radfahrer dreifach, gebrauchte Fahrräder, größte Auswahl, 15.—, 20.—, 25.—, 30.—, 35.—, Radfahrer, Weinmeisterstraße 14.

Kaufgesuche

Reparaturen, Metallarbeiten, Eisen, Stahl, Kupfer, Zinn, Blei, Zink, Nickel, Chrom, Silber, Gold, Platin, Messing, Bronze, Aluminium, Eisen, Stahl, Kupfer, Zinn, Blei, Zink, Nickel, Chrom, Silber, Gold, Platin, Messing, Bronze, Aluminium.

Vermietungen

Wohnungen
 2, 2½, 3, 3½-Zimmer-Neubauwohnungen in Kitzbühnen, Pommersburger, Rasthof und Reichsbahnhof, 7-Zimmer-Neubau 300 M. pro Zimmer, bester Bauart, Wohnraum, Bellevue-Strasse 79, Hermann 6394.

Zimmer
 Runderloft, sehr schön, sucht zum 1. August großes möbliertes Zimmer mit Abendessen im Südosten, Berlin, Offerten unter R. 22 Haupt-Expedition des Vormärts.

L. Seifullina: Zwei Freunde

(Schluß.)

Als sie am Bahnhof in einem Vorgarten saßen, sagte Petja:
„Ich habe der böden Gans die Taschen ausgeräumt. Du hast's für mich gekriegt.“
Laut und lustig begann er zu lachen:
„Warum bist du denn gelassen? Ich habe gestrichelt und dann bin ich gemächlich davonspaziert. Oh! Ein Geprügelter ist zwei lingeprügelte wert.“
Seit dem Tage machten sie gemeinsame Sache.
Dann verschafften sie sich Zigaretten und Sonnenblumenkernen und trieben damit Handel. Aber nicht lange. Petja war zu leichtsinnig. Solange Geld da war, trank man Bier, aß Zuckerwerk und Wurst. Im Ru war alles verpulvert. Man mußte wieder lechzen gehen. Es kamen schlimme Zeiten. Auf der nächsten Diebstahl sprach Petja mit Andreja über die Zukunft:
„Für den Winter wäre es gut, Geld aufzukamieren, um Handel zu treiben. Betteln ist im Winter schwer. Und das Wichtigste, ohne Kleidung und Unterkunft ist es kalt. Diesen Winter hat mich ein Lokomotivführer auf einer Lokomotive schlafen lassen. Morgens war die Frage voll Ruß. Kommt man dann irgendwo hin, wird man gar nicht hineingelassen. Jeder sagt: „Wo hast du dich denn so schön gemacht.“ Ja, wenn man irgendwo so zwei Millionen stiebigen würde, könnte man damit etwas anfangen. Der schiel- äugige Petja hat ein Quartier und sogar eine Geliebte. Und dabei ist er kleiner als ich.“
Petja fragte Andreja noch allem aus, wer sein Vater und Mutter gewesen seien und wieso er in diese Stadt gekommen sei. Von sich aber erzählte er gar nichts.
Nur einmal machten sie sich an einen dickhalsigen Herrn mit offenem Kragen:
„Eine kleine Unterstützung...“
Der Herr sagte laut zu der neben ihm gehenden weißgekleideten Dame:
„Wie diese vermohrte Jugend überhand genommen hat. In jeder Straßenecke trifft man sie und jeder ist ein Verbrecherkandidat. Diese Habertumpen bedeuten eine große Gefahr für den Staat.“
Petja rief daher der Dame ein sehr höfliches Schimpfwort nach und heide tiefen dann davon.
Als sie stehen blieben um auszurufen, sagte Petja:
„Es ist schlimm, Burche, wenn Vater und Mutter Hungers sterben...“
„Und sind die deinen daran gestorben?“
„Das geht dich nichts an.“
Er machte sich an einen Buben mit nackten Knien heran. Dieser stand an einem Tor.
„Ein Bub und Haare wie ein Mädchen! Auch ein Bub!“
„Das fünf- oder sechsjährige wohlgepflegte Kind antwortete mit einem dünnen Stimmchen:
„Ich bin ja gar kein Bub, ich bin Radja.“
„Radja-a? Wieso hast du denn dann eine hohle an?“
„Weil es so heiß ist. Im Sommer kann man sich wie ein Bub kleiden.“
Petja stimmte zu:
„Natürlich. Ist deine Mutter zu Hause?“
„Nein, sie ist mit Radja auf den Markt gegangen. Die Groß-

mutter ist daheim. Und wo ist eure Mutter? Ist sie auch auf den Markt einkaufen gegangen?“
„Ist auch auf den Markt gegangen, aber stehlen. Hör mal, bring uns ein Stück Brot. Sag aber nicht, daß es für uns ist. Sag, daß du es selbst essen willst, oder für einen Hund brauchst...“
Das kleine Mädchen brachte wirklich ein mürbes Brötchen und Badewert.
Sie oßen es auf und begannen mit ihr zu spielen. Sie war sehr spaßig und plauderte unaufhörlich. Sie brachte in den Hof einen Hund, um ihn zu zeigen. Sie verspielten sich mit dem Hund und bemerkten nicht, wie die Dame mit dem Dienstmädchen in den Hof kam.
„Radja, wen hast du denn da? Wo ist die Großmutter? Warum gibst sie nicht acht! Was sind das für Buben?“
„Und sie blühte sie unter dem Hut hervor verdächtig an.“
„Woher seid ihr?“
Radja zur Mutter:
„Ihre Mutter ist auf den Markt stehlen gegangen. Daß sie in- zwischen mit mir spielen.“
Die Dame begann zu gackern:
„Ne? ... Was? ... Wohin stehst?“
Im Ru war sie draußen. Die Beine hatten Arbeit. In diesem Tage trieben sie sich kein Essen auf. Und am nächsten oßen sie ein wenig Kartoffeln. Petja war gedrückt. Wahrscheinlich von der Hitze.
Am dritten Tage ging er ohne Andreja allein vom Friedhof weg. Als sie einander auf der Straße trafen, blieb er gar nicht stehen und sagte nur im Vorbeigehen:
„Heute nacht habe ich ein Geschäft. Ich habe eine Ver- obredung... Warte auf mich frühmorgens auf dem Grab, wo wir gestern geschlossen haben.“
„Und ich?“
„Wenn ich der sage, warte. Du bist noch zu weich dazu!“
Und er ließ weg. Andreja wartete seit dem Morgen einen halben Tag. Aber vergeblich.
Es vergingen noch einige Tage, Petja aber bekam er nicht zu sehen. Eine Woche trauerte er um ihn. Er kam jeden Abend auf den Friedhof und rief:
„Petja... Petja!“
Keine Antwort. — Der Herbst kam mit feinen Regen. Man konnte vor lauter Kot nicht mehr zum Friedhof. Andreja gelang es, in einem Kinderasyl unterzukommen. Er vergoß Petja. Aber nicht ganz. Manchmal fuhr es ihm nachts wie mit einem scharfen Reibstein übers Herz:
„Petja, wohin bist du geraten?“
Vater und Mutter hatte er keine Träne nachgeweint, Petja nachzuweinen kam ihn sehr oft an.
In einem Saun jedoch, vom Wind noch nicht gerissen, vom Regen noch nicht verwaschen, hing ein Zeitungssegen. Darauf stand in unauffälligen, kleinen Lettern und kaum von jemand beachtet eine Mitteilung über einen mißlungenen nächtlichen Einbruch:
„... Die Einbrecher schossen auf der Flucht. Bei der Schießerei wurde ein Teilnehmer an dem Einbruch, ein minderjähriger Ver- brecher, getötet.“

Man läme also nicht weiter, wenn man nicht aus einem ganz anderen Erdteil einen Fingerzeig bekäme. Die Eingeborenen Australiens erzählen sehr noch schlimme Geschichten von einem schweren Eidechsenungeheuer, das Menschen fraß. Man kennt diese Eidechze nicht, oder vielmehr nicht lebend. Wohl aber hat man in Schicht'n Queensland, deren Entstehung man in das Ende der Eiszeit (wo es schon sehr wirkliche und sehr viele Menschen gab) verlegt, Reste einer Eidechsenart von 10 Meter Länge gefunden! Der australische Drache ist damit sichergestellt, er gehört zoologisch sogar zu den Waranen, dem Eidechsenstamm, dem auch der berühmte vier Meter lange Komodomaran entstammt. Gerade diese Warane sind trotz ihrer Größe unheimlich beweglich, angriffslustig und gefährlich, sogar die kleineren, häufigen Sorten, etwa von Meterlänge.

Wissenschaftlich sichergestellt ist, daß die Warane eine in jeder Hinsicht sehr große Zeit hinter sich haben, die nicht so weit rückwärts liegt, daß sie nicht mit der Menschheit noch zusammenfiel. Zwar hat man die Reste von 10 Meter langen Bestien, wie in Australien, noch nicht überall gefunden, trotzdem ist nach Indizien anzunehmen, daß es sie fast überall in der alten Welt gab.

Bölsche kommt zu dem Schluß, daß ausgestorbene Riesenwarane unbekannter Arten die weitverbreitete Drachensage hervorgerufen haben, die sich dann später, als der Mensch die wohl nicht mehr häufigen Riesenwarane untergekrigt hatte, auf Riesenschlangen, Krokodile und schließlich mit dem Irrtum, es handelte sich um Junge, sogar auf den kleinen harmlosen Savabrochen übertrug. Diese Ansicht ist so wahrscheinlich und brauchbar, daß man ruhig auf sie schwören kann, vorläufig allerdings nur auf die Ansicht; wenn Knochenreste einmal entdeckt sein werden, wird man auch auf die Tatsache schwören können.

Ueberempfindlichkeit gegen Fischgenuß

Aus Kiel wird ein lehrreicher Fall bekannt, in dem es gelang, Erscheinungen hochgradiger Ueberempfindlichkeit durch planmäßige Behandlung zu beseitigen. Die Kranke, um die es sich dabei handelt, war seit ihrer frühesten Jugend gegen den Genuß jeglichen Fischfleischs stark überempfindlich und bekam jedesmal, wenn sie auch nur in Spuren Fischfleisch zu sich nahm, quälende Hautentzündungen, Magen- und Darmbeschwerden usw. Um die Ueberempfindlichkeit festzustellen, wurde ein Fischfleischextrakt zubereitet, gekocht, mit der vierfachen Menge Wassers verdünnt und von der 10 verdünnten Flüssigkeit $\frac{1}{100}$ Kubikzentimeter unter die Haut eingespritzt. Auf die Einwirkung dieser winzigen Menge antwortete die Kranke mit einem lebensgefährlichen Krankheitsbilde, nämlich mit Fieber, Blaufärbung des Gesichts, Stuhlverstopfung und weiteren so schweren Allgemeinerkrankungen, daß man an ihrem Auskommen zweifelte. Sie erholte sich aber unter geeigneter Behandlung rasch wieder, und nun wurde mit der planmäßigen Unerempfindlichmachung begonnen. Als geringste Gabe, die keine Erscheinungen von Ueberempfindlichkeit mehr hervorrief (als sogenannter „Schmelzwert“), erwies sich eine Menge von 0,000 000 005 Gramm des oben erwähnten Fischextraktes. Durch vorsichtige Steigerung der regelmäßigen Einspritzungen ließ sich erreichen, daß die Kranke nach drei Wochen bereits das 700 000-fache des Schmelzwertes vertrug. Die Einspritzungen wurden dann, langsam immer weiter ansteigend, fortgesetzt und gleichzeitig vorläufig auch innerlich geringe und langsam zunehmende Mengen von Fischfleisch gereicht. Nach weiteren sechs Wochen konnten 50 bis 100 Gramm Fischfleisch, also eine normale Mittagsportion verzehrt werden, ohne daß irgendwelche Ueberempfindlichkeitserscheinungen mehr auftraten. Die Kranke war also von ihrer Ueberempfindlichkeit gegen Fisch geheilt worden.

Weißbrot und Roggenbrot

Ueberblickt man unsere Ernährungsgewohnheiten, so kommt man zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß unter den Getreidearten seit langem solche bevorzugt werden, die einen verhältnismäßig geringen Fettgehalt und demgemäß etwas geringeren Brennwert (kalorischen Wert) haben, nämlich Roggen und Weizen, und unter diesen beiden in steigendem Maße wiederum der Weizen, und zwar in Gestalt des überaus fettarmen Weizenmehls! Gleichzeitg ergibt sich die längst nicht genügend bekannte und beachtete Tatsache, daß der Mensch in dem Maße, in dem er das Roggenbrot durch Weizen, also Weißbrot ersetzt, weniger Mineralstoffe aufnimmt. Wenn man nun bei rein zahlenmäßigem Vergleich des Nahrungszusammensetzungsverhältnisses zwar findet, daß das feine Weizenmehl, somit das Weißbrot, dem gröberen Roggenmehl und dem daraus hergestellten Schwarzbrot, ebenso dem aus gemischtem Mehl hergestellten sogenannten Graubrot oder Feinbrot, etwas überlegen ist, so ist damit noch keineswegs bewiesen, daß der weitgehende aber gar vollständige Ersatz des gröberen Roggenbrots durch das aus feinem Weizenmehl hergestellte Weißbrot im ganzen gesundheitlich förderlich ist! Wo die bei den Großstädtern heute vielfach wieder übliche Ernährung mit sehr schlackenarmer Kost im Verein mit der sitzenden Lebensweise so oft zu dauernder Stuhlträgheit und deren lästigen Begleitererscheinungen führt, sollte vielmehr von jung auf mehr Augenmerk auf eine natürliche Regelung der Darmtätigkeit gerichtet werden, wie sie sich bei einer passend zusammengestellten, schlackenreichen Kost gewöhnlich von selbst ergibt. Damit ist aber gesagt, daß die zunehmende Bevorzugung des Weizenbrotes und der aus feinstem Weizenmehl hergestellten, fast schlackenfreien Backwaren von sehr zweifelhaftem Werte ist.

Ein unbekanntes Bildnis Spinozas. Spinoza ist, trotzdem er in der Blütezeit der holländischen Malerei sicher Begehrungen zu Künstler hat, nur sehr selten dargestellt worden: die Königin von Holland besitzt ein Bildnis, das angeblich von dem Hauswirt des Philosophen, Hendrik von der Spuy, stammt, und ein anderes Gemälde hängt in der Bibliothek von Wolfenbüttel. Man weiß öffentlich A. Leon in Donath's „Kunstwunderer“ eine signierte Arbeit des Malers Samuel van Hoogstraaten und vermutet in dem Porträt das sich in dem Besitz eines Berliner Juristen befindet, ein Bildnis Spinozas. Ein Gelehrter in schwarzem niederländischen Mantel ist dargestellt mit weichem Beintrag und weißen Handschuhen. Das dunkle, auf die Schultern fallende Haar und der braunliche Teint scheinen für portugiesisch-jüdische Abstammung zu sprechen. Die hohe Stirn, das abgemagerte längliche Profil mit sichtbaren Lebenszügen (Spinoza war lungenleidend) entsprechen dem, was man von dem Philosophen weiß. Und bekannt ist, daß Hoogstraaten, der zu den Schülern Rembrandts zählte und gleichzeitig mit Spinoza im Haag wohnte, sich mit den Gedankenängen des Philosophen beschäftigte. Er schrieb ein moralistisches Buch und hatte auch menschlich Berührungspunkte mit Spinoza. So spricht vieles dafür, daß er ihn in dem Porträt 1670 dargestellt hat.

Willy Ley: Drachen und Drachensagen

Der Bölsches ältere Schriften kennt, mit ihrem ständig wiederkehrenden Denken und Forschen um das Thema „Mensch und Umwelt“ und der Liebe zu den ältesten deutschen Zoologen, speziell zu dem größten Geiste der Frühzeit moderner Zoologie, zu Konrad Gesner, der wußte schon sehr langem, daß ihm das Thema des Sagen- und Drachens und seines naturwissenschaftlichen Hintergrundes nicht auf die Dauer Ruhe lassen würde.
Und nun ist auch tatsächlich ein Bändchen mit dem Titel „Drachen“ von ihm (im Kosmosverlag) erschienen, in dem er alles das zusammenfaßt, was teilweise schon früher von ihm kurz angedeutet wurde. Es lohnt sich wirklich, einmal zu verfolgen, wie, — und ob man überhaupt — an den Sagen- und Drachensagen naturwissenschaftlich herankommen kann.
Auf dem Papier vorhanden ist er schon genau so lange, wie man Bücher über naturkundliche Gegenstände geschrieben hat. Bei dem Römer Plinius spielt er eine große Rolle, — und natürlich auch bei den Quellen dieses alten Sammlers, die wir heute, teils leider, teils Gott sei Dank, nicht mehr alle kennen. Die alten Babylonier bildeten auf ihren berühmten Reliefs sogar einen in leuchtenden Emailfarben ab; ein seltsames hochbeiniges Tier ist es, mit langem Hals und kleinem Kopf, einen ebensolangen erhobenen Schwanz mit einem fächerförmigen Gebilde am Ende.
Auf dem Sphartor gibt es noch ein anderes sonderbares Bild, ein rinderähnliches Wesen, das auch längere Zeit Gegenstand großer Grübeleien war und unter der Bezeichnung „Einhorn von Babylon“ lief. Schließlich fand man hier heraus, daß es sich um eine etwas stilisierte strenge Profilabbildung des Stammbaums unseres Hausrindes, des Ur handelt. Dieser Fall also ist geklärt, die Sache mit dem Drachen aber...
Dieses Tier, von dem eben die Rede war, taucht in den alten Tierbüchern Gesners aus dem fünfzehnten Jahrhundert noch als in Polen lebendes Wild auf. Und in den gleichen Tierbüchern ist auch ein beinahe hundert Folioseiten langes Kapitel vom Drachen. Gesner, der alles zusammentrug, was man überhaupt zu finden vermochte, sagt dabei selbst, daß es aber wohl verschiedene Arten von Drachen geben müsse. Seine Beschreibung gibt dann auch zunächst einmal alles das wieder, was man heute im Tierbuch unter dem Stichwort „Riesenschlange“ zu lesen bekommt (auch das Wort „draco“ bedeutet nichts anderes, „Dann aber wird es fabelhaft. Die Riesenschlangen bekommen plötzlich Beine und schließlich auch noch Flügel dazu. Sogar Bilder fehlen nicht, die solch bebaute und geflügelte Wesen zeigen, wie es im Text heißt, nach „jungen gelörrten Drachen“, die durch Weltreisende nach Paris gelangt seien.
Nun gibt es auf den Sunda-Inseln eine kleine Eidechze, die „fliegende Drache“ heißt und jederseits einen kleinen halbrunden oder dreieckigen Fallschirm hat, der durch einen Hautappen gebildet wird, der sich über frei aus dem Körper herausstehende Rippenfortsätze spannt. Dieser fliegende Drache ist harmlos (man kann ihn in der Hand zerdrücken), er weist aber äußerlich eine große Ähn-

sicht mit den jungen Pariser Drachen auf, worauf ich schon in meinem Buche „Konrad Gesner, Leben und Werk“ aufmerksam gemacht habe, mit dem Bemerkten, daß die „jungen Drachen“ von Paris höchstwahrscheinlich fliegende Drachen von den Sunda-Inseln gemeint seien. Eine gewisse Sorte Fochkritik hat mir diese „seuiletonische Phantasie“ sehr verübelt und außerdem noch beleidigt darauf hingewiesen, daß die wissenschaftliche Biographie für jedermann verständlich und also ungehörig sei. Nun sehe ich aber, Bölsche sagt daselbe, und man wird es wohl als Tatsache nehmen müssen. Immerhin aber, diese kleinen sonderbaren Eidechsen gerieten nur nachträglich in das Sagen- und Drachengewebe hinein, die Veranlassung zu diesem Gewebe muß aber doch wohl bei einem gefährlicheren Tier ruhen. Daß sie bei einem Tier ruht, dürfte auch klar sein, denn die „Unweiter und Blühdrahen“, mit denen reine Sagenforscher, die nicht Naturwissenschaftler sind, das ganze erklären wollen, sind ebenso ersichtlich später hineingeraten.
Welches Tier nun aber?
Teilweise die Riesenschlange, das hörten wir schon, dann auch ein bißchen Krokodil, aber es muß noch etwas fremdes sein.
Diese haben an die alten Saurier gedacht, die ja wirklich entsehlteste Sagen- und Drachen waren, aber sie starben lange vor dem Auftreten der Menschen aus. Auch wenn man annimmt, daß verschiedene, in besonders geschützten „Mhlen“ (etwa nach dem Muster des Romans Conan Doyles „Verlorenen Welt“, der solche Situation schildert) länger ausdauerten, reicht es noch nicht ganz zur vollständigen Erklärung. Es bestehen recht viele Vermutungen, daß es in Afrika noch ein unbekanntes Großreptil — einen Saurier, wenn man will — gibt. Schomburgk erzählt davon, ebenso der Leiter der deutschen Kongo-Expedition 1913/14, Freiherr von Stein. Auch Bengt Berg hat solche Eingeborenenfabeln gehört. Aber diese Geschichten gehen nicht über enge Gebiete hinaus, und sind eben nur Geschichten von einem bösen Reptil, nicht aber Sagen. Also wieder heroor mit der Vermutung von den echten alten Sauriern als Fabelzeugern! Steinmann, ein recht verdienstvoller Forscher, hat einmal so etwas wie eine Theorie entwickelt, nach der die Saurier gar nicht ausgestorben seien, sondern sich nur zu einem bestimmten Zeitabschnitt plötzlich verwandelt hätten, der Ichthyosaurus in den Delphin, die langgestreckten Großhaien in die Straußvögel und ihre ausgestorbenen Verwandten, die riesigen Moos, die großen Pflanzenfresser in die Elefanten und Flusspferde. Nimmt man an, daß das stimmt (es ist unwahrscheinlich), dann führt das auch nicht näher an die Sage heran. Dann wären die Saurier zwar nicht ausgestorben gewesen, als der denkfähige Mensch entstand, aber er hätte sie nur als Strauß, Delphine und Elefanten kennengelernt — und die haben keine Sagen geschaffen. Die anderen Versuche, den Menschen bis zu den alten Kreiszeitdrachen zurückzuführen, sind aber alle mißlungen, insofern nämlich, als jeder schließlich zugeben mußte, daß der „Mensch der Kreiszeit“ doch noch kein „Mensch“ war, der Ueberlieferungen und Mythen schuf.

